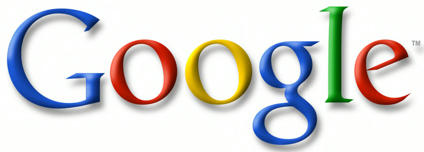
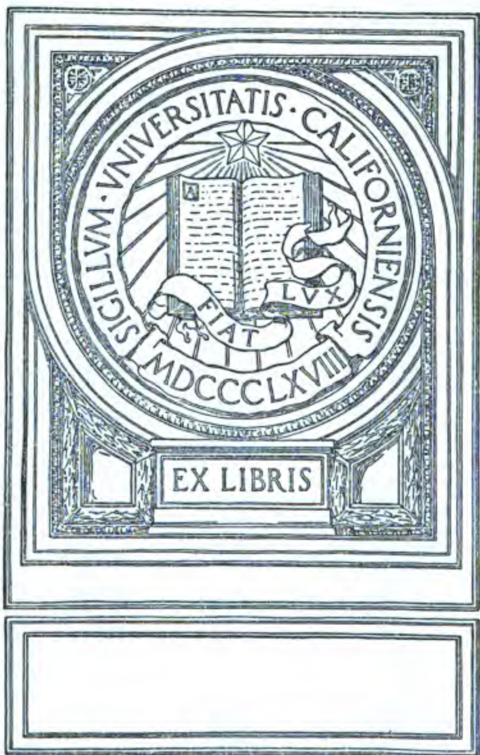



UC-NRLF
$B 303 998


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

BIND

Balladenchronik.

Erzählende Gedichte ernster und humoristischer

von

Hermann Marggraff.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Balladenchronik

von

Hermann Marggraff.

Balladenchronik

von

Hermann Marggraff.

Balladenchronik.

Erzählende Gedichte ernster und humoristischer Gattung

von

Hermann Marggraff.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Vorbemerkung.

Einem Dichter kann es wol geschehen, daß ihn in einem gewissen Zeitmoment das Gefühl überrascht, als habe er nun mit dieser oder jener Gattung seines dichterischen Schaffens abgeschlossen, und in den meisten Fällen wird dieses sich plötzlich aufdrängende Gefühl ein richtiges sein. So ist es mir in Betreff der Balladenproduction ergangen, und ich glaube, mit vorliegendem Bändchen, das ich meinen Freunden und den Liebhabern erzählender, namentlich auch humoristischer Dichtungen hiermit empfehle, mein Schaffen als Balladendichter zum Abschluß gebracht zu haben und dem Publikum einen kleinen Kranz epischer Dichtungen zu bieten, dem sich schwerlich noch eine neue Blüte und Nachblüte anschließen dürfte.

Die in der Sammlung meiner Gedichte, welche 1857 in demselben Verlage erschien, enthaltenen

epischen Gedichte ernster und humoristischer Gattung sind in dieses Bändchen vollständig übergegangen. Neu sind sämmtliche Gedichte humoristischen Inhalts von der Erzählung „Adam und die drei Engel" (S. 132) an, sowie die vier Balladen oder Erzählungen ernsten Inhalts, welche seit 1857 entstanden sind und die ich deshalb als eine besondere Gruppe mit der Ueberschrift „Neuestes ernster Gattung" hinzugefügt habe.

Inhalt.

Zweite Gruppe.

Erzählendes humoristischer Gattung.

Dritte Gruppe.

Neuestes ernster Gattung.

Erste Gruppe.

Balladen, Sagen, Phantasiebilder.

Das Todtenfest von Thirlestane.

1. Die Herrin und der Pfeifer.

Sie lehnt' am Fenstergesims und kühlte
Mit feuchtem Luftstrom der Nebelnacht,
Der in dem schwarzen Gelock ihr wühlte,
Die Wangen, so brennend angefacht —
Die Herrin von Thirlestane.

„Wo bleibt“, so spricht sie, „der Pfeifer des Hauses,
Den ich heut Abend zu mir beschied?
Aufspielend zu den Freuden des Schmauses,
Vergißt er, so scheint es, bei Wein und Lied
Die Herrin von Thirlestane.“

Da schüttert durch die gewölbte Halle
Ein dumpfer gewichtiger Männerschritt;
Die Wand erdröhnt vom mächtigen Schalle,
Es dröhnt das Herz, das klopfende, mit,
Der Herrin von Thirlestane.

1 *

Die Augen vom Dunst des Meths geschwollen,
Tritt er ins Gemach der Herrin ein.
Er spricht: „Was kann dein Begehr und Wollen
Zu so später nächtlicher Stunde sein,
O Herrin von Thirlestane?“

Sie blickt ins lauernde Aug' ihm lauernd
Und legt die Hand auf die Schulter ihm;
Sie spricht, im eignen Herzen schauernd,
Mit fliegender Hast und Ungestüm —
Die Herrin von Thirlestane:

„Ich habe stets und immer aufs neue
Vertraun und Glauben auf dich gesetzt;
Auch warst du treu — wenn nicht aus Treue,
Doch um klingenden Lohn — John Lally, bis jetzt
Der Herrin von Thirlestane!“

Er legt die Hände, die geballten,
Auf seine Brust und spricht zu ihr:
„Magst du nach Belieben mit mir schalten!
Was du mir befiehlst, vollführ' ich dir,
O Herrin von Thirlestane!

Und wenn ein Mord, und wenn der Kerker“ —
Sie winkt ihm zu schweigen und zieht alsdann
In ihres Gemaches düstern Erker
Den Pfeifer, den schlauen, zu sich heran —
Die Herrin von Thirlestane.

Es saust der Wind in den alten Rüstern,
Der Mond so trüb in das Fenster blickt.
Sie neigt sich zu ihm mit leisem Flüstern,
Bei dem sie selbst im Geheimen erschrickt –
Die Herrin von Thirlestane.

Sie reicht ihm einen Beutel mit Golde,
John Lally nimmt ihn und spricht im Gehn:
„Was du mir gebeutst, du Hehre, du Holde
Das soll nach deinen Wünschen geschehn —
O Herrin von Thirlestane!“

Sie wankt dahin, wo, ein goldnes Kettlein
Um seinen rosigen Hals geschmiegt,
Ihr junges Knäbchen Arthur im Bettlein
Süß schlafend und freundlich träumend liegt —
Die Herrin von Thirlestane.

Sie schleicht heran auf seidenen Socken,
Daß sie den Schläfer, den kleinen nicht stört,
Sie legt ihm die Hand auf die goldenen Locken,
Und durch die Zähne murmelnd schwört
Die Herrin von Thirlestane:

„Dem stolzen Edward, der Güter Erben,
Den das erste Weib deines Vaters gebar,
Ich schwör' ihm Tod, ich schwör' ihm Verderben,
Ich schwör's ihm hier auf dein Haupt und Haar —
Ich, Herrin von Thirlestane!“

2. Sir Robert.

Am eichnen Tisch im Rittersaal
Sir Robert, Häuptling des Geschlechts,
Beim Frühtrunk sitzt und üpp'gem Mahl,
Die Würfel links, den Becher rechts.
Das saft'ge Lendenstück zerschnitt
Sir Robert, als mit Schweiß bedeckt
Und staubbefleckt
Ein Bote rasch ins Zimmer tritt.

„Herr, traur'ge Kunde!“ — „Bah, was ist's?
Starb mir ein Hund? Starb meine Frau?
Ein Roß, vom Bruch des Widerrists?
Ein Jägerbursch vom Zahn der Sau?“
Der Diener stottert bang hervor:
„Nicht Roß, nicht Hund — der junge Laird —“
Vom Sessel fährt
Sir Robert ahnungsvoll empor.

„Der junge Laird?“ — „Herr, o verzeiht!
Es muß ja sein: man bringt ihn — todt!
Er ist dahin — welch Herzeleid!
Und kurz vorher gesund und roth!“
Sir Robert preßt die Lippen ein,
Sein Auge glüht wie Feuerbrand;
Doch hält er Stand,
Er steht so starr und fest wie Stein.

„Mein Edward! — O, ein böser Gast
Solch schneller Tod! — Das junge Blut,
Und schon dahin! Ich bin gefaßt! —
Doch wehe dann der bösen Brut! —
Erzähle, Bursch, und stärke dich,
Nimm einen Schluck vom Weine da!
Sprich, wie's geschah;
Du zitterst ja viel mehr als ich!"

Der Bote streichelt sich den Bart
Und trinkt den vollen Becher leer,
Er räuspert sich nach Botenart,
Und dann beginnt er seine Mär',
Indeß der Freiherr, trotzig wild,
Den Becher mit den Händen preßt,
So starr und fest,
Daß Blut ihm aus den Nägeln quillt.

„Die neue Burg", der Bote spricht,
„Stand endlich da in aller Pracht.
Der junge Herr nach seiner Pflicht
Hat Trink= und Denkspruch ausgebracht,
Ein Hoch dem Meister Zimmermann,
Dem Meister Maurer seinen Dank,
Und dabei trank
Er Schluck auf Schluck als echter Mann.

Auch noch beim Tanze schwang er sich
Mit mancher Dirn flink im Kreis;

Doch welch ein Schreck, als er erblich!
Ja, Herr, er wurde kreideweiß!
So plötzlich kam's — sein Leib schwoll auf,
Ein Zittern faßt' ihn — welche Noth!
Bald war er todt —
In einer kurzen Stunde Lauf!"

In Grimm und Zorn der Freiherr fragt:
„Wer war's, der ihm den Trank gereicht?" —
„John Lally, Herr!" der Bursche sagt,
Indem er scheu zurückeweicht:
„Und wunderbar! John stahl sich fort
Gleich nach der lust'gen Festlichkeit,
Und weit und breit
Sah man ihn nicht mehr — auf mein Wort!"

Sir Robert murmelt vor sich hin:
„Der Pfeifer reicht' ihm den Pokal,
Der Pfeifer floh mit dem Gewinn
Für seine That, die sie befahl.
Die Sünderin so schlau und fein —
Verrechnet haben soll sie sich!"
Der Bote schlich
Sich fort. Sir Robert war allein.

3. Das Todtenfest.

Auf der Wiese der Burg — wie dreht sich der Tanz!
Wie jubelt's und wirbelt's! Wie weht der Kranz
Von den Häuptern der üppigen Dirnen!
Das Herz klopft unter dem Mieder wild;
Der Dudelsack und die Pfeife schrillt —
Sie tanzen, daß Tropfen auf Tropfen quillt
Von ihren gerötheten Stirnen.

Von edlem Wildpret und saftigem Rind
Auf dem weiten Anger die Tische sind
Zum Brechen beschwert und belastet.
Die Fässer stehen in langen Reih'n,
Gefüllt mit köstlichem welschen Wein;
Selbst den Boden schlägt man den Fässern ein —
Ein Thor, der noch darbt und schmachtet!

Halb Schottland strömte zum Feste daher;
Es kommt, es geht, es wogt wie ein Meer
Von Menschen, Welle auf Welle.
Ein Jahr schon dauert das Festgelag
Zu Ehren Edward's, der längst schon lag
In einem silbernen Sarkophag
In der tiefen Gruft der Kapelle.

Der Freiherr mischt sich ins Menschengewirr;
Seine Lippe zuckte, sein Blick war irr,
Doch tapfer sang er und trank er.

„Ihr Burschen von Schottland“, rief er, „beweist,
Was lustig leben und trinken heißt,
Ja trinken, ihr Bursche, trinken zumeist“ —
Sie stammelten ihm ihren Dank her.

‚Und“, sprach er, „was fehlt noch meinem Glück?
Heraus muß das letzte Kupferstück,
Bis Alles verthan und verpraßt ist!
Geborgt ist der Sarg, verpfändet das Schloß,
Verkauft aus dem Marstall mein letztes Roß,
Bezahlt noch Keiner vom Dienertroß —
Das wisse, wer heute mein Gast ist!

Noch heut und morgen — dann ist es aus
Mit Trank und Spiel, mit Gesang und Schmaus,
Dann streun auf das Haupt wir uns Asche!
Dann bin ich ein echter Bettelmann
Wie mancher von euch! Drum drauf und dran!
Es zeche Jeder so gut er kann,
Und leere mir Tasche und Flasche!“

So schwelgt der Baron, so vergeudet er wild
Sein Gut, seine Habe, sein Wappenschild,
Indeß, vom Dunkel umnachtet,
Im tiefsten Verließ bei ärmlicher Kost,
Hinter eisernen Thüren voll Moder und Rost,
In Hunger, Elend und Fieberfrost'
Die Gattin, die Mörderin, schmachtet.

Durch des Gitterfensters enges Rund
Dringt tief in des Thurmes schwarzen Schlund
Das wüste Gelärm und Gebrause.
Ihr Geist ist stumpf, matt wallt ihr Blut,
Erloschen ist ihrer Augen Glut;
Doch ahnt sie, daß man das Herrengut
Da oben verpraff' und verschmause.

Da plötzlich wird es so todtenstumm,
In den Angeln dreht sich die Thüre um —
Man naht sich auf steinerner Treppe
Der bangenden Frau durch die Dunkelheit,
In der sie geschmachtet so lange Zeit,
Man reißt und zerrt sie an ihrem Kleid
Und an des Kleides Schleppe.

Von Männern, bewaffnet mit Schwert und Spieß,
Wird sie aus dem modrigen Burgverließ
Heraufgebracht an die Helle.
Mit höflichem Wort, doch im Lächeln Hohn,
In der rechten Hand den jüngsten Sohn,
Begrüßt der nun verarmte Baron
Die Frau an des Burghofs Schwelle.

„Mylady!“ ruft er, „das Glück ist Wind!
Empfangt hier Arthur, das Bettelkind,
Daß der Herrgott ihn nähr' und schütze!

Ich bin nun so arm wie er und Ihr!
Drum seht Ihr mich mit dem Bettelsack hier,
Sammt dem Knotenstock, zwar nicht zur Zier,
Doch dient er dem Bettler zur Stütze.

Wir ziehen nun in die Welt hinaus,
Ich rechts, Ihr links aus dem Herrenhaus,
Wir schleichen uns fort verstohlen.
Getränk — wer böt' es so frisch wie der Bach?
Ein Strauch — wo wüßt Ihr ein schönres Gemach?
Der Himmel — wo gäb' es ein festeres Dach? —
Mylady! Nun Gott befohlen!"

O'Neal.

Gen Westen geht der Flotte Lauf —
Hoiho! — nach Irlands Küste.
Gelehnt auf seines Schwertes Knauf,
Wie eine erzne Büste,
Steht vorn auf seines Schiffes Kiel,
Mit scharfem Blick, der Held O'Neal.

Verheißen ist das Uferland
Dem, der den Küstenstreifen
Zuerst mit seiner Eisenhand
Das Glück hat zu ergreifen.
„Schnellsegler ist mein muntrer Kiel,
Gelingen wird's!" so spricht O'Neal

Bald tritt in Sicht das üpp'ge Land,
Ein Saum von grünen Hügeln.
Der Flotte Segel sind gespannt
Gleich breiten Schwanenflügeln.
Entgegen dem ersehnten Ziel
Wettfährt das Heer — voran O'Neal.

Er nimmt das Ruder selbst zur Hand
Und schlägt damit die Welle;
Stets näher fliegt dem grünen Strand
Das Schiff mit Sturmesschnelle.
Da plötzlich bricht des Ruders Stiel —
Doch ohne Zagen steht O'Neal.

Zwar hängt wie angelöthet fast
Das Schiff an einer Klippe,
Und nah schon folgt in wilder Hast
Die ganze Heldensippe.
„Ein Schelm verzagt, nicht ich! Das Ziel
Erfassen werd' ich's!" spricht O'Neal.

Rasch haut er ab die linke Hand
Sich mit des Schwertes Schärfe.
„Wie nun? Wenn ich sie nach dem Strand
Mit vollen Kräften werfe?
Vielleicht erreicht sie doch das Ziel!"
Er spricht's, er wirft, der Held O'Neal.

Die Hand in weitem Bogen fliegt
Weithin nach Irlands Strande,
Und wie sie nun am Ufer liegt,
Krallt sie sich fest im Sande.
„Recht so! Halt' sicher nun das Ziel!"
Ruft stolz und froh der Held O'Neal.

Die Königin von Ganore.

I.

Wittwe war die Kön'gin von Ganore,
Drohend steht vor ihrer Veste Thore
Trotzig des gefallnen Königs Gegner,
Zwar nicht Sieger, doch auch nicht Erlegner.

Weit erglänzt ein Meer von Lanzenspitzen,
Die im Sonnenbrand wie Flämmchen blitzen,
Und gewoben aus dem feinsten Linnen
Prangt des Chanes Zelthaus mitten innen.

Niemand zählt die fleischigen Kolosse
Stolzer Elefanten, noch die Rosse;
Niemand zählt die Horden dieser Hindus,
Aufgethürmt vom Ganges und vom Indus.

Wie von buntgefleckter Riesenschlange
Eng umringelt wird das Thier, das bange
Keucht und stöhnt und sich in Qualen windet
Und noch kaum die Kraft zum Athmen findet:

/ So die Stadt in odemloser Stille
Bange ruht, umrast von dem Gebrülle
Hitz'ger Krieger, die zum Schlangenleibe
Sich gereiht, entgegen einem Weibe.

Doch im morgenlichten Rosenglanze,
Wer erscheint dort auf der Zinnen Kranze?
Ist's ein Weib? Ist's eine Göttin? Blitze
Schießt ihr Aug' aus seinem Herrscherſitze.

Auf der Füße zarten Säulen schwebt sie,
Ihrer Augen Feuerbrand erhebt sie,
Ihrem Leib den Rosenduft entwebt sie,
Gleich des heil'gen Stromes Flut erbebt sie.

Wie ein Morgenwölkchen in die Lüfte,
Flattern Schleier um die stolze Hüfte;
Unter'm zarten Mousseline schwellen
Rosenhügel aus des Blutes Quellen.

Und der Chan, die Königin erschauend,
Hebt das Aug', in sel'ger Liebe thauend,
Auf zu ihr, die auf der Zinne Rücken
Sich vom Morgenwinde läßt erquicken.

Und durch seine Glieder fühlt er dringen
Wollustschauer und ein süß Verschlingen
Liebender Gefühle, wie im Schatten
Blühnder Lotos sich die Schwäne gatten.

Als ihm liebend so das Herz entglommen,
Läßt er seiner Diener Scharen kommen,
Mit den reichsten Gaben in den Händen
An die Kön'gin-Witwe sie zu senden.

So beauftragt läßt er sie enteilen:
Ob die edle Fürstin wolle theilen
Thron und Reich mit ihm und Frieden geben
Ihrem Volk, und Leben seinem Leben.

Und sie sammelt baldig und am bäldsten
Rings um sich die Alten und die Aeltsten:
Ob noch Kraft und Muth sei in den Adern
Ihres Volkes, mit dem Feind zu hadern.

Sprach der Eine mit verhaltner Thräne:
„Viele sah ich auf dem Markt die Zähne
In das eigne Fleisch vor Hunger schlagen,
Mütter an des Söhnleins Knochen nagen."

Sprach der Andre: „Auf dem Bauche schleichen,
Wie die Schlangen, giftgeschwollne Seuchen
Sacht von Haus zu Haus, nach Beute leckend,
Stärkste wie die Schwächsten niederstreckend."

Sprach der Dritte zögernd: „Trotz zu bieten,
Stehn die Mauern nur; der Jugend Blüten
Sind gebrochen von der Feldschlacht Stürmen,
Greise nur sind Hüter auf den Thürmen."

Sprach die Königin mit trüber Miene
Und verhüllt das Haupt im Mousseline:
„Sei's! den Ueberrest des Volks zu retten,
Will ich meinen Leib der Schmach verketten!“

II.

Trommeln grollen dumpf und Pfeifen schallen,
Kreischend, fast wie schmerzlich, durch die Hallen.
Bajaderen ihre Glieder schwingen
Um der Füße Pol in Tanzesringen.

Nun vermählt die Kön'gin mit dem Chane,
Dem verhaßten, sitzt auf dem Altane.
Wie der Tod um ihre Lippen zittert,
Und der Zorn in ihrem Blick gewittert!

Plötzlich zerrt der Chan an seinem Kleide,
Reißt herab den Ueberwurf von Seide,
Reißt am Unterkleid, von Wuth gerüttelt,
Und der Turban liegt vom Haupt geschüttelt.

Um die Augen malt das Blut ihn bunter,
Trübe wird sein Blick, der sonst so munter;
Runzeln wild sich durch sein Antlitz ringeln,
Schlangen ähnlich, die im Grase züngeln.

Allen Göttern und Dämonen flucht er,
Abzuzerren sein Gewand versucht er;
Doch am Körper hängen ihm wie Bande,
Auf den Knochen schneidend, die Gewande.

„Deine Müh' umsonst!“ ruft sie. „Verloren! —
Bei der Göttin Kali ist's geschworen,
Dich, der Schmach mir anthat, zu verderben,
Und im reinen Witwenthum zu sterben!

Deine Müh' umsonst! — Mit Schlangensäften
Ist dein Kleid getränkt, mit gift'gen Kräften.
Deine Müh' umsonst! Umsonst dein Ringen!
Möge Naraka dich niederschlingen!“

Und sie eilt zu des Altanes Rande,
Liegt entseelt am heil'gen Gangesstrande,
Vom Gespinnst des Lotos zart umgittert,
Von des Lotos Blütenstaub umzittert.

Giaffar.

Wo in Reihen dort Kameele
Ihre langen Hälse strecken,
Und mit dürrer trockner Zunge
An dem magern Salzquell lecken,
Stehn der Beduinen Zelte;
Kenntlich zeichnet eins sich aus,
Von Kameelhaar leicht gewoben,
Als des Emirs flücht'ges Haus.

Einen bärt'gen Alten sieht man
Drinnen auf dem Teppich sitzen.
Wie die Wimper zuckt, die Augen,
Stechend und unheimlich blitzen!
Wie er seiner Stimme mürr'schen
Und doch lauten Ton erhebt,
Während vor dem Greis ein Jüngling
Steht und vor der Stimme bebt!

„Sahst du wol, den ich verfluche
Als verhaßten Stammes Sprossen,
Daß ich, spannt' ich erst den Bogen,
Je gespart mit den Geschossen?
Daß der Pfeil, der abgeschnellte,
Je verfehlt das ferne Ziel?
Jüngling, wahre dich, zum Ernste
Wird der Worte drohend Spiel.

Ha, Vermess'ner! Meine Tochter
Mit den Augen der Gazelle,
Deren Glieder zitternd wallen
Wie des lautern Flusses Welle,
Während gleich der schlanken Palme
Wächst im Ebenmaß der Leib —
Nimmer, Sohn von Feindesstamme,
Nimmer nennst du sie dein Weib!"

Wie der Wandrer vor des Löwen
Starren Blicken muß erbeben,
Bebt der Jüngling, kaum vom Boden
Wagt er seinen Fuß zu heben;
Wie das Wild in brand'ger Wüste
Vor des Leu'n Gebrüll erschrickt,
Hat er sich zur Flucht, der schnellen,
Zögernd endlich angeschickt.

Eine rothgeglühte Kugel
Sinkt bereits die Sonnenleuchte

Und versprüht die letzten Strahlen,
Während schon des Thaues Feuchte
Rings auf dünne Pflanzenstrecken
Sich erquickend niedersenkt
Und gleich diamantnem Staube
Sich um Dorn und Distel hängt.

Plötzlich aus der Lagerstätte
Rings umhügelt hohlem Kessel
Stürmt ein Roß ohn' Zaum und Sattel
Und entbunden jeder Fessel.
Zwei auf Einem Rosse reiten
— Wahrlich ein verwegner Ritt! —
Und der Sand, durch den sie sprengen,
Zieht in dichten Wolken mit.

Weiche Glieder, welche quellen
Gleich der Frucht aus üpp'gem Laube,
Schmiegen sich, wie ans Geländer
Schlanke Reb' und volle Traube,
Um des vielgeliebten Jünglings
Braunen, männlich stolzen Leib;
Flucht ist Sieg hier; und es haben
Sich gefunden Mann und Weib.

Und der Emir, aus dem Schlafe
Von den Wächtern aufgerüttelt,
Wie er denkend kreuzt die Arme,
Wie er Kopf- und Barthaar schüttelt!

Nach der Lieblingsstute ruft er,
Die von funfzig Ahnen stammt,
Deren Leib sich wie die Gerte
Biegt und deren Auge flammt.

„Greis! die Lieblingsstute hat er
Zu der Tochter dir genommen,
Doch zurück ließ er den Hengst dir,
Auf dem er hier angekommen.“
Als der Diener dies gesprochen,
Fährt der Alte auf vor Qual.
„Der verhaßte Fremdling“, ruft er,
„Traf wol doppelt gute Wahl.

Pferd und Tochter! und zum Spotte
Läßt er mir zurück sein Füllen,
Voller Mäkel, voll Gebrechen,
Schleichend gleich den Krokodillen,
Welches böse Zukunftzeichen
Rings an Brust und Stirne weist,
Mäler, welche des Propheten
Lehre Unheil kündend heißt.

Hätt' ich zwanzig Töchter, alle
Gäb' ich hin um meine Stute,
Deren Adern flüssig strömten
Voll von Feuer, nicht von Blute,
Die im Wettlauf oft gerungen
Mit der Wüste raschem Wind,

Die der flüchtigen Gazelle
Selbst den Vorsprung abgewinnt."

Und den fremden Hengst besteigt er,
Fast wie nur zu Scherz und Possen;
Aber gleich dem Samum stürmisch
Ist der Renner hingeschossen.
Der verhaßte Hengst, wie braust er —
Fühlt er, daß man ihn verhöhnt? —
Kaum zu zählen sind die Züge
Seines Athems, wenn er stöhnt.

Weit voraus den Dienern trägt er,
Wirbelwindes Gegenstreiter,
Ueber scharfe Stein' und Kiesel
Den erstaunt erzürnten Reiter,
Und der rothe Sand der Wüste
Und des Grases spitz'ges Haar
Zeugen kaum in Hufschlagspuren,
Daß darauf getreten war.

Ueber Aloëgestäude,
Ueber abgedorrte Disteln,
Die im kieselreichen Boden
Und entbrannten Sande nisteln,
Streift der Hengst mit Vogelschnelle;
Kaum berührt er noch den Grund,
Nicht die Pflanzen, noch die Erde,
Drunter kochend, schlägt er wund.

Ist das eine leichte Wolke
Dort am Saum des Horizontes?
Ist's ein Staubgemisch, ein flüchtig
Aufgewühltes, leicht besonntes?
Hat das Roß doch unermüdet
Schon die ganze Nacht durchstürmt;
Im Gefilde glüht die Sonne,
Wo nicht Busch noch Palmbaum schirmt.

Und des Zügels nicht mehr mächtig
Schwankt der Alte; schon erbleicht er,
Und das Paar, das vor ihm flücht'ge,
Mit dem Speere fast erreicht er;
Sieh! da greift er nach dem Spieße,
Hat mit seiner letzten Kraft
Auf die eigne Lieblingsstute
Wild geschleudert seinen Schaft.

Auf dem Boden blutig ächzend
Liegt das Roß, das stolz entstammte,
Dessen Leib sich wie die Gerte
Bog und dessen Auge flammte,
Wendet schmerzlich auf den Emir
Seinen halb erloschnen Blick,
Hebt den Nacken stolz noch einmal —
Und verblutend sinkt's zurück.

„Nimmer“, ruft der graue Häuptling,
„Soll man in den künft'gen Tagen

Von dem Lieblingsroß Giaffar's
Diese schlimme Kunde sagen:
Daß es sich von einem Hengste
Fremden Stamms besiegen ließ;
Eh' ich's eingeholet, hab' ich
Es gerafft mit blut'gem Spieß.

Aber du, den ich verfolgte,
Laß mir deinen Hengst, den Renner,
Den verhöhnten, der mit bösen
Mälern hat getäuscht den Kenner.
Sprich! Wer weiß wie ich zu glätten
Deinen Hengst, der Hengste Preis?
Nimm die Tochter, die zur Nachtzeit
Selbst sich glatt zu machen weiß!"

König Hake.

Wie klangen die Schwerter bei Frirÿswall
König Hake's und seiner Genossen all!

Wie tobt' ineinander der Heere Wuth
Und foderte Blut und zahlte mit Blut!

Gleich Heklas Flamme, die meerwärts schäumt,
Daß das Meer im Zorn sich entgegenbäumt;

Wenn in solcher Feuer- und Wasserschlacht
Bald die eine weicht, bald die andre Macht.

Bis spät der König verwundet war,
Und zur Flucht sich wandte der Freunde Schar.

Da rief der König zu sich heran
Den Rest der Seinen und sprach alsdann:

„Nun wird mich der Meinen keiner begraben,
Die Feinde werden die Leiche haben;

Sie werden sie werfen auf die Straße,
Den Menschen zum Spott, den Geiern zum Fraße.

Bringt mich zu Schiff mit den Leichen allen
Der Helden, die neben und mit mir gefallen.

Dann sollt ihr das Schiff mit Fackeln entzünden
Und preis es geben den Wellen und Winden,

Daß nicht dem Feind mein Leichnam verbleibe
Und er sein Gespött noch mit ihm treibe."

Der König im brennenden Schiffe stand,
Die Flamme leckt' ihm Haar und Gewand;

Die Flamme leckt' ihm Kinn und Bart,
So stand er den todten Helden geschart;

So stand er, bis er in Rauch und Glut
Mit dem Wrack versank in der dunkeln Flut.

Claus Störtebeker.

I.

Das war Claus Störtebeker, von dem man singt und sagt,
Der in der Meeresrunde die Kaufherrn arg geplagt,
Vor dessen bloßem Namen erschrak die Handelsgilde
Von Hamburg bis nach Weimar, von Bremen bis Roeskilde.

Wenn sich am fernen Seerand ein Wimpel blicken ließ,
Sein Lieblingsschiff, das schlanke, flugs auf die Beute stieß.
Die Segel ausgebreitet, gleich Schwingen eines Aares —
So brach es durch die Wogen; ein Flug, kein Rudern war es.

Zumal den bremer Herren hat er mit seiner Yacht,
Stets kampf- und beutelustig, geliefert manche Schlacht.
Wie oft erscholl der Angstruf: „Er kommt mit frischer Brise —
Wer rettet uns? Wer schützt uns? — Er kommt, der kühne Friese!“

Zwar saßen oft beisammen und riethen her und hin
Der Stadt gestrenge Väter mit grundgelahrtem Sinn,
Wie man bequem ihn finge, den Mann von grausem Namen —
Doch gingen sie vom Rathhaus nicht klüger als sie kamen.

Da flog des einen Tages die Kunde durch die Stadt:
Des Störtebeker's Fahrzeug liegt draußen auf der Watt;
Es fuhr sich fest im Meersand; der Sturm hat es verschlagen,
Die Ebbe kam, nun mangelt die Flut, es wegzutragen.

Da ward es klar den Herren: wenn es nur liegen bleibt,
Wenn nur der Wind nicht umsetzt und es von dannen treibt,
So hätten wir sein Schiff ja, vielleicht mit Raub beladen —
Dann käme doch ein wenig die Stadt zu ihrem Schaden.

Wie in bedrängten Zeiten gemeiner Landesnoth
Ward in das Feld gerufen der Bürger Aufgebot;
Das zog zur Nacht, gerüstet mit Waffen aller Sorten,
Mit Schwertern, Aexten, Spießen hinaus aus Bremens Pforten.

Im feuchten Morgennebel, durch den der Nordwind pfiff,
Von Furcht und Frost geschüttelt, umstellten sie das Schiff.
Wol wich aus mancher Wange des Blutes letzter Tropfen,
In mancher Brust vernahm man des Herzens banges Klopfen.

Sie stehen still und horchen, sie fürchten Clausens Faust;
Kein Laut ertönt im Schiffe — nur fern die Brandung braust.
Da endlich wagen Zweie am Bord emporzuklettern —
Wird nicht sein Blick sie tödten, sein Arm sie nicht zerschmettern?

Doch nein, sie stehen oben ganz unversehrt am Bord
Und rufen die Genossen herbei mit leisem Wort.
Alsbald erklimmt an Tauen und Leitern rings die Truppe
Die steilen glatten Wände der schlanken Kriegsschaluppe.

Nichts regt sich auf dem Schiffe und längs des Schiffes Saum,
Nur tönt ein dumpfes Schnarchen tief aus dem innern Raum,
Wie aus des Bären Höhle, wenn er, vom Schlaf bezwungen,
Im Winterlager ausruht sammt seinen zott'gen Jungen.

Sie steigen sacht hinunter, damit kein Laut ihn weckt;
Sammt seinen Kampfgesellen sieht man ihn hingestreckt,
Vom Dunst des Meths und Weines betäubt an allen Sinnen —
Was sollten, statt zu zechen, die Männer auch beginnen?

Mit Ketten und mit Tauen gebunden wird die Schar,
Die so bei Nacht und Nebel im Schlaf gefangen war.
Nur einmal hob gewaltig Claus seine derben Glieder,
Und drohte mit den Augen — dann schnarcht' und schlief
er wieder.

II.

Claus steht vor seinen Richtern im dumpfen Thurmgemach,
Durch dessen rundes Fenster ein fahler Schein nur brach.
Man hält ihm vor in hundert und hundert Paragraphen
Die Liste seiner Frevel, die Liste seiner Strafen.

Das langweilt Störtebeker. Er ruft: „Bemüht euch nicht!
Schickt lieber mich zur Stelle hinaus zum Hochgericht!
Was soll es auch? Ihr liefert mich doch zuletzt ans Messer!
Wollt ihr mich hängen? Schlimm! Mich köpfen? Wenig
besser!

Doch besser als so müßig an diesem Platze stehn
Und immer nur euch alte Graubärte vor sich sehn:
Ehrwürdig — nicht zu leugnen — und grundgelehrt im
Rechte,
Und tapfer — sonder Frage — im Satz- und Wortgefechte!

Schickt mich hinaus zum Richtplatz, damit nach langer Haft
Ich einmal wieder fühle der Glieder alte Kraft,
Damit ich einmal wieder auf grüner Erde stehe,
Damit ich einmal wieder Licht, Sonne — Menschen sehe."

Darauf der erste Richter: „Im Grunde, Claus, bist du
Nichts weiter als ein Schnapphahn und Störer unsrer Ruh'.
Man könnte dich ohn' Urtel bestrafen mit dem Rade
Und doch wirst du geurtelt und dankst nicht für die Gnade!" —

„Ihr hochwohlweisen Herren!" ruft Claus, dem's nahe geht,
„Ihr, die ihr euch auf Galgen und Rad und Beil versteht!
Ihr nennt mich einen Schnapphahn? Wie nennt man euch, euch Bremer?
Spitzbübisch feine Mäkler und gaunerische Krämer!

Ihr nehmt in eurer Weise, wie ich in meiner nahm,
Von eurer Milch nur schöpft' ich den überflüss'gen Rahm!"
So ruft der Claus und schüttelt die Schellen und die Fesseln —
Da fahren auf die Richter von ihren eich'nen Sesseln.

Der erste Schöffe streichelt sodann den langen Bart,
„Claus Störtebeker!“ spricht er, „bestimme selbst die Art,
Wie du gerichtet sein willst — geköpft, gespießt, gehangen,
Verbrannt, aufs Rad geflochten, vorher gezwickt mit Zangen?“ —

„Gar eine schöne Auswahl!“ entgegnet launig Claus,
„Von sanften Todesarten ein ganzer Blumenstrauß!
Viel lieber freilich höb' ich mich alsogleich von dannen,
Und pflegte meines Leibes zu Haus bei vollen Kannen.

Doch glaubt, wohlweise Herren! den Tod, ich fürcht' ihn nicht,
Oft sah dem finstern Burschen ich keck ins Angesicht.
Die Wunden mögen's zeugen, die ich von manchem Schlage,
Von manchem Hieb und Speerwurf an Brust und Lenden trage.

Weil ich mit meinem Schwerte mein ehrlich Brot gewann,
Weil ich mit ihm euch Bremern getilgt manch tapfern Mann,
Weil ich es oft im Streite, wo ich mich wacker raufte,
Nachdem es kaum getrocknet, mit Blut der Euern taufte:

Drum mögt ihr mich verschonen mit Galgen, Rad und Strick;
Nein, rasch trennt mit dem Schwerte das Haupt mir vom Genick!
Dann könnt ihr dreist doch sagen, daß ihr mit blankem Stahle
Dem Claus zu Leibe ginget — diesmal zum letzten male!"

Die Richter sind's zufrieden und fällen diesen Spruch:
„Diweil du Mord getrieben und Raub und Friedensbruch,
Weil du zu Nacht und Mittag um unsre Ruh' uns brachtest
Und unsre wohlgesinnten Vermahnungen verlachtest —

Diweil du solcher Dinge und andrer dich erfrecht,
Sollst du, Claus Störtebeker, nach gutem bremer Recht
Zur Abhülf' und zur Sühne der vielerlei Beschwerden
Sammt deinen Spießgesellen durchs Schwert gerichtet werden!"

Claus Störtebeker nickt nur und sagt kein einzig Wort;
Es führen ihn die Diener des Blutgerichtes fort.
Da dröhnen alle Wände: sie meinen es gewittert!
Und doch ist's nur sein Fußtritt, von dem der Thurm erzittert.

III.

Ein lichter, weicher Morgen, ein Festtag alles Seins,
Voll süßer Blütendüfte, voll warmen Sonnenscheins!
Kein Tag, wo gern man stürbe, kein Tag, wo gern man jammert —
Nein! wo sich doppelt innig der Mensch ans Leben klammert!

Und mitten in der Wonne, der Lenzesherrlichkeit,
Steht, aufgestreift die Aermel, zum blut'gen Werk bereit,
Der vielerprobte Henker; dann nimmt er's Schwert, dann wägt er's,
Mit grinsenhaftem Lächeln dann auf den Boden legt er's.

Als Störtebeker also den Mann hantieren sieht,
Ein spöttisch seltsam Zucken um seine Lippen zieht,
Und zu den Richtern sagt er und auf den Henker weist er:
„Seht doch! wie er zur Probe sich müht, der wackre Meister!

Er hat heut hübsche Arbeit an manchem harten Rumpf
Und ist's nicht gut geschliffen, wird noch das Richtschwert stumpf,
Bevor vollbracht die Arbeit, das letzte Haupt gesunken,
Und Bremens dürrer Boden sich satt am Blut getrunken!"

Da hebt der erste Richter also zu sprechen an:
„Weil du, Claus Störtebeker, ein unerschrockner Mann,
So magst du — doch bescheiden — eh' du den Tod erlitten,
Für dich und für die Deinen um eine Gnade bitten."

Claus sinnt, und sinnt nicht lange: „Weil ihr nun so bethört,
Rechtskund'ge Schöffen Bremens, gelahrte Herrn! so hört:
Gering ist mein Gesuch nur; ich bitt' euch nur zu stellen
In eine einz'ge Reihe dort meine Kampfgesellen!

Wie Vielen dann mein Körper nach abgetrenntem Haupt —
Gestrenge Herrn, was meint ihr? des Kopfes ganz beraubt! —
Aufrecht vorüberschreitet — ihr Herrn! wer sollt' es denken? —
So Vielen sollt zum Leben ihr noch die Freiheit schenken!"

Da schütteln ihre Köpfe die Richter insgemein,
Sie lachen fast und sagen: „Wie kann das möglich sein?
Ein Leib, der keinen Kopf hat, und dennoch aufrecht gehen?
Das ist ja ganz undenkbar, das kann man zugestehen."

Darauf der erste Richter: „Wir wünschen dir viel Glück
Zu Dem, was du versprachest — es ist ein Meisterstück!
Gewährt sei deine Bitte, du Mensch, du wunderlicher!“
Claus sagt: „Was ich verheißen, ihr Herrn, das halt'
ich sicher!“

IV.

In langer Reihe stehen die Kämpen aufgestellt;
Es nimmt von ihnen Abschied ihr Führer, Freund und Held,
Sie schütteln sich die Hände; die Handgelenke knacken,
Wie wenn im Sturme brechen der Zweig' und Aeste Zacken.

Claus spricht zu ihnen: „Freunde! ein Wort steht mir
noch frei,
Das, tapfre Brut, an dich nun von mir gerichtet sei.
Wir müssen Abschied nehmen und schütteln uns die Rechte,
Wir thaten ja nicht anders vor manchem Seegefechte.

Der Meth hat uns geworfen! Ein Fäßchen ist ein Spiel
Für mich, Claus Störtebeker — ein Faß, das war zuviel.
Doch ehrenvoller scheint's mir für unbescholtne Recken,
Vor solchem Feind die Waffen als vor den Bremern
strecken.

Sie wagten nicht auf offnem Seeplan uns zu bestehn,
Sie wagten nicht als Männer ins Aug' uns kühn zu sehn;
Sie wagten's nicht bei Tage, nein, nur bei Nacht und Nebel,
Und nicht mit blankem Schwerte, nein, nur mit Strick und Knebel!

Ich muß nun Abschied nehmen; geschieden muß es sein;
Zu unsern Vätern geh' ich, erlauchten Helden, ein;
Ihr bleibt zurück im Leben; denn hört: was ich versprochen,
Das halt' ich auch; wann hätt' ich jemals mein Wort gebrochen?"

Zum Abschied winkend schreitet Claus nun dem Richtstuhl zu,
Und setzt sich rasch; da krachen, als brächen sie im Nu,
Der Stuhl und des Gerüstes gewalt'ge Eichenbohlen
Und biegen binsenartig sich unter seinen Sohlen.

Zu gleicher Zeit, geschwungen mit sicherm Kunstgeschick,
Trennt auch das blanke Richtschwert das Haupt ihm vom Genick.
Ein bloßer Stahlblitz war es, ein Zucken und nichts weiter —
Da seht! erhebt der Rumpf sich und schreitet von der Leiter.

Er schreitet von der Leiter, des Körpers blut'ger Rest,
Als hätt' er seinen Kopf noch, so sicher und so fest;
Als hätt' er noch der Augen lebendiges Geflacker,
So steigt er vom Gerüste, so stampft er keck und wacker.

Die Händ' auf seinem Rücken gekreuzt geht er einher,
Als ob es zur Erholung nur ein Spaziergang wär',
Und liegt ein Feldstein hemmend grad' in des Weges Mitten,
So ist er klug bedachtsam darüber weggeschritten.

Entlang geht er voll Stolzes der Kampfgenossen Reih',
Jetzt hat er schon ein Drittheil und jetzt die Hälfte frei,
Und weiter, immer weiter sieht man den Fuß ihn setzen,
Indeß vom Stumpf des Halses Blutbäche ihn benetzen.

Ein Grau'n erfaßt die Menge, die tausendzähl'ge, da,
Als sie den blut'gen Leichnam so munter schreiten sah;
Sie flieht nach allen Seiten, sie wünscht sie wär' zu Hause,
Und doch folgt ihr auch dahin das Schreckensbild, das grause.

Dem Henker selbst vor Zittern fällt aus der Hand das Schwert,
Das mitten durch den Fuß ihm mit scharfer Spitze fährt,
Er merkt sie nicht, die Wunde; nur für sich selber spricht er:
„Wie kreideweiß sie aussehn, wie fahl — die Herren Richter!“

Die aber, starren Blickes, schaun dem Geköpften nach,
Wie er so rüstig schreitet; nur Einer leise sprach:
„Der Claus ist ja des Teufels! Er ist — man sollt's nicht meinen —
Selbst ohne Kopf noch besser als wir auf seinen Beinen."

Der Rumpf ist nah' dem Ziele; er gönnt sich keine Rast;
Doch wird sein Gang schon matter; er wankt und strauchelt fast.
„Er fällt! Die Kraft verläßt ihn!" so ruft erfreut ein Richter;
„Uns bleiben doch noch Ein'ge von seinem Diebsgelichter!"

Da stutzt die tapfre Leiche, und drohend zugewandt
Dem kecken Sprecher, hebt sie die krampfgeballte Hand,
Und zu den letzten Schritten rafft sie in Hast der strammen,
Der straffen Nerven letzte gewalt'ge Kraft zusammen.

Mit wen'gen mächt'gen Schritten — sie wurden ihm nicht leicht —
Hat Störtebeker's Leichnam des Ganges Ziel erreicht.
Dann bäumt er sich noch einmal empor, dann sinkt er nieder,
Und fast ein Krachen gab es, so streckten sich die Glieder.

Da schüttelt — neues Wunder! — des Störtebeker's Kopf
Auf dem Gerüst hoch oben den blutgetränkten Schopf
Und öffnet seine Lippen und spricht, halb mit Gekicher:
„Ihr Herrn! was Störtebeker verhieß, das hält er sicher!“

Die Sage von der Blümlisalpe.

Das war in alten Zeiten, wie noch die Sage kündet,
Wo was zu Alpengipfeln sich zacket oder ründet,
Umgürtet ist gewesen mit reicher schöner Weide
Und zwischen Schnee und Eise und Grünem keine Scheide.

Und wo in unsern Zeiten nur Aar und Geier horsten,
Da sah man dichten Laubes der Buch' und Eiche Forsten,
Und an den höchsten Zacken, wo Gems' und Steinbock stutzen,
Der Schaf' und Rinder Herden der Kräuter Reichthum nutzen.

Voran mit Blumen prangte, so künden uns die Sagen,
Ein Berg, noch Blümlisalpe genannt in unsern Tagen;
Drauf hat in prächt'gem Hause ein Alpenhirt gesessen,
An Herden reich, so trotzig und stolz und gottvergessen.

Und drunten tief im Thale, wo ew'ger Schatten nachtet,
Des Hirten Mutter wohnte, verstoßen und verachtet,
Und wenn der Sohn getrunken den Wein aus güldner Schale,
Hat sie gestillt den Hunger mit dürftig kargem Mahle.

Die Greisin eines Tages zu Berge ist gestiegen
Mit schweren kurzen Schritten und bangen Athemzügen.
Nur manchmal freud'gen Blickes sieht man sie stille stehen,
Um, neuen Athem schöpfend, vom Berg sich umzusehen.

Denn Mutterlieb' ist emsig, unsterblich, unergründlich:
Sie kann den Sohn nicht hassen, sie denkt an ihn allstündlich,
Sie freut sich seines Glückes, als ob's ihr eignes wäre,
Und auf der Wange glänzt ihr die schmerzlich süße Zähre.

Die wohlgenährten Herden, die kräuterreichen Almen,
Im Thal die Ackerfluren mit schwergebeugten Halmen,
Gehören sie doch alle dem Sohn, den sie voll Schmerzen
Und Ahnungslust getragen einst unter ihrem Herzen.

Wie wird er dich empfangen, seit Abschied du genommen?
Vielleicht nach soviel Monden nennt er dich heut willkommen,
Willkommen seine Mutter; o, möcht' es so geschehen,
Möcht' sein Gemüth sich wandeln — so denkt sie still im Gehen.

Doch als sie kam zum Sohne, wie hat er sie empfangen?
Nicht ein ließ er die Alte; das griff wie scharfe Zangen
Ins Herz der guten Mutter, und Thränen fielen nieder
Aus ihren alten Augen, herab auf Tuch und Mieder.

Der Sohn lacht laut beim Mahle, indeß die Mutter trauert;
Der Sohn bleibt unbeweglich, die Mägde hat's gedauert,
Die Knecht' und Mägde theilten Getränk mit ihr und Speise,
Mit ihr, die krank und müde von ungewohnter Reise.

Darüber ist die Sonne allmälig ausgeglommen,
Es schwand die Tageshelle, der Abend ist gekommen.
Was will die schmuz'ge Alte? hat laut der Sohn gerufen,
Und hat sie fortgestoßen von seines Hauses Stufen.

Sie hat kein Wort geredet, vertrocknet war die Thräne;
So schwankt sie ganz vernichtet herab des Berges Lehne.
Kalt weht aus dunkeln Klüften der Wind; will sich deß Armen,
Der ausgestoßnen Mutter kein Mensch, kein Gott erbarmen?

Nur dünnes Tuch umflattert der greisen Mutter Lende;
Von Sinnen ist sie; jammernd streckt sie empor die Hände,
Und ruft des Himmels Rache auf ihren Sohn hernieder,
Und Klüft' und Höhlen geben den Schreckensfluch irr wieder.

Ha, welch' ein Wunder heftet sich hart an ihre Sohlen?
Der Alten graut, sie schaudert, blickt hinter sich verstohlen,
Gleichwie ein weißes Grabtuch scheint es von allen Seiten
Vom Gipfel sich zu senken und rings sich auszubreiten.

Gleichwie ein weißes Grabtuch, als wär' es ihre Schleppe,
So zieht es nach der Alten hoch von des Berges Treppe.
Dicht stürzt der Schnee vom Himmel so weit mit dumpfem Grauen
Der Alten blöde Augen noch rückwärts können schauen.

Vor sich hat sie den Sommer, den grünen, und dahinter
Mit Sturm und Eiseskälte, je mehr sie eilt, den Winter;
Des Eises Massen legen sich rings an Schlucht und Klippe
Und hängen wie Gewänder sich an des Berges Rippe.

Das war ein grausig Grabtuch der Mutter und des Sohnes,
Die Schöpfung ihres Fluches, die Strafe seines Hohnes.
Sie ruhen Beide drunten. Mit wunderlichem Prangen
Sieht man noch heut vom Berge das Grabtuch niederhangen.

Der letzte Rothenfluh.

Wer liegt erschlagen dort auf dem blut'gen Grund?
Wer steht dabei? Ein Ritter mit Roß und Hund.
Den Hirsch zu jagen tief in des Waldes Graus,
Mit Schwert und Lanze zogen die Brüder aus.

Herr Rudolf, sprich! Was hat dich so schlimm bewegt,
Daß du solch edles ritterlich Wild erlegt,
Den Ulrich, deinen Bruder? Was that er dir,
Daß er erschlagen liegt an dem Boden hier?

Weil um der Väter Erbe er dich betrog,
Dein mördrisch Eisen ihm in den Busen flog!
Drin sitzt es fest, doch fester der Reue Schwert,
Das du, Herr Rudolf, wider dich selbst gekehrt.

Der Ritter an die Leiche den Fuß jetzt stemmt
Und zieht heraus den Spieß, der da eingeklemmt,
Wo sonst ein Herz so munter und tapfer schlug —
Herr Rudolf deckt mit Erde den Leichnam klug.

Herr Rudolf schwankt hinunter zum Bergesquell,
Der in der Tiefe sprudelt so frisch und hell.
Der letzte Sprößling alten berühmten Stamms
Wäscht sich des Bruders Blut von dem Ritterwamms.

Du thör'ger Mann, wie ist so verwirrt dein Blick!
Du wendest Fuß und Auge zur Gruft zurück?
Was starrst du so? — Hilf Himmel! — O Angst und Graus!
Das Grab, das Grab — es warf ja die Leiche aus.

Der todte Ulrich hat sich der Gruft entrafft,
Sein Auge stiert, die blutende Wunde klafft.
Herr Rudolf ächzend wieder dem Bruder stieß
Durch Brust und Herz gewaltig den blanken Spieß.

Er wühlt den Grund auf, senkt in die dunkle Gruft
Den Bruder ein. „Da lieg' in der schwarzen Kluft! —
Du todter Ulrich! Nimmer kommst du heraus!"
Er sagt's, er lacht und wühlt sich im Haar vor Graus.

Welch Gaukelspiel! — Je mehr er die Erde häuft,
Je mehr vom Wamms ihm schäumendes Blut entträuft;
Die Fleck' am Jagdrock, die er am Quell so nah
Gewaschen hat, verdoppelt sind wieder da.

Herr Rudolf schwankt hinunter zum Bergesquell,
Der in der Tiefe sprudelt so frisch und hell.
Der letzte Sprößling alten berühmten Stamms
Wäscht sich des Bruders Blut von dem Ritterwamms.

Er wäscht und wäscht — wie wird doch das Kleid so rein,
Der bunte Jagdrock, alle die Spitzen fein!
Herr Rudolf, blank gewaschen, kehr' nun zum Schloß!
Es bellt der Hund, es wiehert das treue Roß.

O nicht, o nicht! — Wie ist so verwirrt sein Blick!
Es hält ihn fest, er eilt zu der Gruft zurück.
„Acht Schuhe tief! Wie kommt da ein Mann heraus?"
Er denkt's, er lacht — und wühlt sich im Haar vor Graus.

Doch wie, Entsetzen! — Ist das nicht Ulrich dort?
Führwahr! Er stieß von neuem die Erde fort!
Zwei Wunden bluten! Ballt er die Faust nicht gar?
Dem Rudolf sträubt vor Angst sich und Furcht das Haar.

Weit weg, weit ab! — Was fliehst du, du thör'ger Mann? —
Des Bruders Bild knüpft hart sich am Fuß dir an.
Herab vom Fels! Zerschmettert! — Nun hat er Ruh' —
Der letzte war's vom Stamme der Rothenfluh.

Der Todtengräber zu Münsingen.

Wie liegt's so schwer und bleiern
Auf Münsingen der Stadt,
Die Menschen nicht, nur Geiern
Noch Schutz zu bieten hat!

An Giebeln und Gebälken
Ein gift'ger Schwaden hängt.
Die Pflanzen selber welken,
Vom schwülen Hauch versengt.

Lautlos sind all' die Schreier,
Die kleinen in der Luft.
Die Raben nur und Geier
Ziehn kreischend um die Gruft.

Und wo ein abgebleichtes
Gebein hervor sich stiehlt,
Ein halb gemodert feuchtes,
Da wird es aufgewühlt.

Krummschnäbler, wie sie hacken
Und mit den Krallen fest
Die sichre Beute packen,
Des Fleisches Ueberrest!

So halten sie verdrossen
Den kümmerlichen Schmaus! —
Die Läden sind verschlossen,
Ein Grab ist jedes Haus!

Kein Rauch steigt aus den Häusern,
Kein Lichtlein flackert mehr!
Der Tod herrscht da so eisern!
Gruftstille rings umher!

Ein Greis nur mit der Schippe
Auf dumpfem Moder steht;
Ein Hund, ein halb Gerippe,
Knurrt in sein fromm Gebet.

Er knurrt und legt sich nieder,
Das Aug' erloschen fast;
Er streckt die matten Glieder
So steif auf Sand und Bast.

Und eines Jünglings Leiche
Ist nebenan zu schaun;
Ihr will der Greis, der bleiche,
Die letzte Hütte baun.

Ins Auge mocht' ihm blitzen
Die Leiche, so vergilbt;
Da hat er sich den spitzen
Hut auf die Stirn gestülpt.

„So hab ich nun begraben
Die ganze Bürgerschaft!
Dein Grüftlein sollst du haben.“
Er sagt's und gräbt mit Kraft.

„Du, der mir beigestanden,
Du todter Helfer mein,
Du kamst nun selbst zu Schanden!“
Er gräbt und betet drein.

„Da steh' ich Allerletzter,
Der Todtengräber, noch!
Der wilde Gram, wie hetzt er
Mich an, zu schaufeln doch!

Geselle mein! das Hündlein
Lass' ich zu dir hinab!
Eh' mir noch kommt mein Stündlein,
Habt ihr ein ehrlich Grab!

Ein ehrliches Geläute
Soll noch ein Zeichen sein,
Das in die Ferne deute:
Ganz Münsingen schlief ein!“

Die Grabesschollen hat er
Zum Hügel schon gehäuft;
Ein kalter lebenssatter
Schweiß von der Stirn ihm träuft.

Die Pest, der Tod, die Seuche!
Wie ihm der Fuß schon wankt!
Halb lebend, halb schon Leiche,
Der Greis zur Kirchthür schwankt.

Er stützt sich auf sein Stöcklein,
Er kommt zur Glockenuhr;
Da tönen hell die Glöcklein
Und klingen durch die Flur.

Hell schallt es in die Weite,
Verklingt so still und matt —
Das war das Grabgeläute
Für Münsingen, die Stadt.

Chatterton.

Als, von Bristol ausgegangen,
Chatterton vor London stand
Glühten höher seine Wangen,
Hob er segnend seine Hand.

Und er jubelt: „Wackre Kenner,
Speist mich nun mit eurer Gunst!
Deckt die Tische, meine Gönner!
Tränkt und sättigt nun die Kunst!

Obenauf im Ränzel liegen
Manuscripte jetzt noch brach,
Und den alten, hoff' ich, fliegen
Bald die neusten Lieder nach.

Drucker, Käufer, will'ge Kunden
Stürmen meine Wohnung fast,
Legen schon zurecht in Pfunden
Reichen Lohn dem fremden Gast.

Bei des Handwerks ältern Meistern
Poch' ich auch ein wenig an;
Jüngern und verwandten Geistern
Sind sie herzlich zugethan."

So hat er für sich gesprochen,
Schritt ins Thor der Hauptstadt ein;
Ach, es hat ihn nur bestochen
Londons Glanz und leerer Schein.

Trotze, trotze, gläub'ger Dichter!
Trotze nur auf dein Genie!
Laß sie spielen, deine Lichter,
Geist und Witz und Phantasie!

Brause, brause warm und edel!
Sprich es aus, was dich entzückt,
Daß des Lords gewicht'ger Schädel
Stolz und vornehm Beifall nickt.

Speise die beseelten Leichen,
Sätt'ge sie mit deinem Geist!
Bettelbrot wird man dir reichen
Und du selbst wirst nicht gespeist.

Da ergrimmt des Unmuths Eifer,
An dem Käfig rüttelt er,
Und des Zornes wilden Geifer
Wirft der Arme um sich her.

Die Gesetze will er kürzen,
Sich erobern Hof und Herd,
Ketten brechen, Schranken stürzen,
Und die Feder wird zum Schwert.

Herzen schließen sich und Thüren
Dem Befeinder ihrer Ruh'.
Enge, enge wie die ihren,
Schließt sein eignes Herz sich zu.

Müßig zählt er, wie die Kette
Der Gefangne gliederweis,
Auf der harten Lagerstätte
Bang durchträumter Nächte Kreis.

Wahnsinn sendet heiße Dämpfe,
Hülflos ist er wie ein Kind,
Dessen Lebenszeichen — Krämpfe,
Dessen Worte — Thränen sind.

Plötzlich laufen sie zusammen,
Die sonst nie nach ihm gefragt.
„Wer hieß ihn die Thür verrammen?"
Hat das Nachbarvolk gesagt.

„Schon seit Tagen eingeschlossen?
Niemand sah ihn? Räthselhaft!
Aufgesprengt! Heran, Genossen!
Aufgesprengt mit aller Kraft!"

Aus den Angeln springt die Thüre —
Welch ein trauriges Gemach!
Voll zerrissener Papiere,
Angehäuft in Schub und Fach!

Rings zerstreut! Man kann es merken,
Was sein leidend Herz gefühlt,
Wie er unter seinen Werken
Halb verzweiflungsvoll gewühlt.

„Hier eiu Pulver? Gift — ich wette!“ —
„Gift?“ — „Gewiß, man spürt es gleich! —
Seht dorthin! Gekrümmt im Bette
Liegt der Dichter, todt nnd bleich!“

Der tolle Tambour.

I.

Was klingt vor Liebchens Fenster
So laut in die Nacht hinein?
Das muß wol eine Trompete
Und eine Trommel sein.

Ja! ein verliebter Trompeter
Bläst ins Metall so stolz,
Und ein verliebter Tambour
Schlägt wacker auf Fell und Holz.

Der Eine steht links im Garten,
Der Andre rechts am Zaun;
Die beiden Nebenbuhler
Sich in die Augen schaun.

Der Tambour legt in die Trommel
Der Sehnsucht ganzen Schmerz,
Der Trompeter an die Trompete
Seinen Mund und auch sein Herz.

So stehen sie und warten,
Wem Hand und Herz sie gibt,
Ob mehr sie die Trompete,
Ob mehr sie die Trommel liebt.

II.

Was wirbelt auf der Straße
Vor der Liebsten niedrigem Haus,
Als zöge nächtlich zum Thore
Ein Regiment hinaus?

Das klingt so wild verworren,
Das hat einen lauten Takt,
Das hat mit Furcht und Entsetzen
Die Nachbarn angepackt.

Wie Feuerlärm so schrillend,
Wie sterbende Liebe bald,
Wie ein Signal beim Aufruhr
Die wirbelnde Trommel schallt.

So wirbeln können viele,
So flüstern kann Eine blos;
Es läßt der Tambour die Geister
Des liebenden Wahnsinns los.

Die überkollern und jagen
Sich alle in wilde Luft;
Sie steigen nicht aus der Trommel,
Sie steigen aus tiefer Brust.

Die Fenster werden helle —
Da erscheint sie im Nachtgewand!
„Mein Tambour, lieber Tambour!“ —
Sie winkt mit der weißen Hand.

Die Lippen wie Rosenblätter
Sich voneinander thun.
Sie spricht — wie horcht der Tambour,
Wie läßt er die Schlägel ruhn!

„Mein Tambour“, ruft sie, „mein Tambour!
Was treibst du vor meinem Haus?
Du Wilder! Du störst den Trompeter
Und mich beim nächtlichen Schmaus!“

Da ergreift er wild die Schlägel,
Da rührt er sie mit Macht,
Da hat er durch die Straßen
Gewirbelt und laut gelacht.

Das Fell zersprang vom Schlagen,
Sein Herz zersprang vor Weh;
Die Trommel fand man am Ufer,
Den Tambour im tiefen See.

Der arme Hirte.

Der Schäfer saß am Bachesbord
Und sah die Flut sich wellen,
Die krausen Schäume fort und fort
Im Lichtglanz sich erhellen.
Der Finke schlug, die Woge rauscht'
Am Felsenbug, der Schäfer lauscht'
Und hatte süße Träume.

Da trat hervor ein ernstes Weib
Aus dunkler Felsenspaltung,
Von Wuchse hehr und schlank von Leib
Und leicht an Sitt' und Haltung.
Sie schaute ihn, er schaute sie;
Voll Liebesglühn, voll Melodie
Ertönte Stimm' und Laute:

„Sahst du, o Hirt, die Berge dort
Im blauen Nebelkranze?
Und zog's dich nimmer sehnend fort
Zu ihrem lichten Glanze?

Sie steigen blau in blaue Luft;
Dort Liebesthau, dort Liebesduft,
Dort ew'ger Wonnereigen!"

Sie sprach's und sang's, dann ging und schwand
Die Königin der Feen;
Er muß ihr folgen unverwandt
Und kann sie nicht mehr sehen.
Die Berge ziehn, wo, wann er steht,
Die Berge fliehn, wohin er geht,
Und ragen blau ins Blaue.

Raoul und Isaure.

Durch den Garten schlüpft Isaure —
Denn die Laube kennt sie schon,
Wo Raoul aus seiner Zither
Zaubert süßen Liebeston.
Blumen wandeln sich in Laute,
Und in Blumen Laut und Sang;
Ihren Klang hat jede Blume,
Seine Blume jeder Klang.

Blumen, Töne — ja die Liebe
Spricht allein, allein durch sie;
Worte sind für sie zu irdisch,
Füllen ihren Abgrund nie.
Klang ist des Gesanges Farbe,
Farbe ist der Blume Klang.
Schönste Sprache, wo der Blume
Bild erläutert den Gesang!

Und das Paar sitzt auf der Moosbank,
Von dem Myrtenbach umlaubt,
Und sie drückt zum Liebeslohne
Ihm den Blumenkranz aufs Haupt.
In dem Kranze, thaubefeuchtet,
Manche schöne Blüten stehn:
Veilchen, Lilje, Ringelblume,
Wilde Rose, Tausendschön!

Lustig klingt die Kriegsfanfare,
Fodert auf zu That und Schlacht;
Durch die Straßen von Toulouse
Zieht Raymond mit seiner Macht.
Und sein Sohn Raoul begleitet
Ihn zur Schlacht auf edlem Thier.
Leichter mag es sein, vom Leben
Abschied nehmen als von ihr!

Seinen Degen mit der Rechten
Fassend an dem goldnen Knauf,
Grüßt Raoul noch nach dem Fenster
Der geliebten Maid hinauf.
Auf dem Reiterwamms am Herzen
Ist der welke Kranz zu sehn:
Veilchen, Lilje, Ringelblume,
Wilde Rose, Tausendschön!

Lärmhaft blut'ges Kriegsgetümmel,
Wilden Drang und Gegendrang
Sah die Flur von Guinegaste,
Die das Blut der Helden trank.
Mitten durch das Herz geschossen,
Lag Raoul auf Kies und Stein;
Seine Herzenswunde rahmte
Rings der Kranz Isaurens ein.

Als die Kunde sie vernommen,
Klagte sie und rief sie laut:
„War ich deine Braut, du Süßer!
Bin ich nun des Himmels Braut.
Aber deinen Tod zu ehren,
Soll Gesang mit Blumen nun
Sich bei edlem Fest vereinen,
Soll das Lied sein Bestes thun."

Zu des Liedes holden Festen
Und zu süßem Blumenspiel
Ruft sie Frankreichs Dichterjugend:
Frankreichs Dichter kommen viel;
Sehn als Preis, in Gold gebildet,
Manche schöne Blüten stehn:
Veilchen, Lilje, Ringelblume,
Wilde Rose, Tausendschön!

Der Kampf auf dem Grabe.

„Erschlagen der Graf! Man hat es gesehn!
Im Waldesgrund ist die That geschehn!“
Der Sohn vernimmt's, er schwört und spricht:
„Den Vater zu rächen ist Kindespflicht!“

Nun langt er hinauf an die alte Wand,
Nimmt den Speer und das wackere Schwert zur Hand;
Des Vaters Speer und des Vaters Schwert,
Sie waren ihm beide vor allem werth.

Er trifft den Mörder, er drängt ihn fort
Mit Gewalt nach dem düstern Waldesort,
Wo der Graf erschlagen und eingescharrt
Und bedeckt mit Erde nnd Moder ward.

Sie kämpfen auf frisch gewühltem Grund,
Der Mörder sinkt, bis zum Tode wund.
Da dreht es im Grabe sich um mit Macht
Und schüttelt die Glieder — und lacht und lacht!

Der beste Schütz.

In der Schenke saßen zechend
Vier Jäger in stürmischer Nacht,
Und haben mit Gesprächen
Den Morgen herangewacht.

Der Erste: „Der Wölfin stieß ich
In den Schlund des Fängers Stahl
Grad bis zum Heft; da wand sich
Die Wölfin in Todesqual.

Und während sie so zuckend
Sich wälzt' im eignen Blut,
Nahm ich aus des Thieres Lager
Der Jungen haarige Brut."

Der Zweite: „Den Sechszehnender
Trieb ich aus dem Dickicht auf.
Jach hinter ihm her die Meute
Mit heiserem Wuthgeschnauf!

Da verstrickten sich seine Läufe
Im struppigen Gedörn
Und im Geflecht der Aeste
Sein zackiges Gehörn.

Mein war die köstliche Beute,
Das königliche Thier!
Ich weidet' es aus; schwer trugen's
Nach Hause der Männer vier."

Der Dritte drauf: „Der Keiler,
Der hielt mir wüthend Stand,
Und mit den Hauern streckt' er
Drei Hunde mir in den Sand.

Die andern aber hielten
An seinem Gehäng' ihn fest,
Und mit dem Jagdschwert gab ich
Dem rasenden Thier den Rest."

Der Vierte sprach — und seltsam
Und lächelnd verzog er den Mund —:
„Noch liegt meine Beute draußen
Auf moorigem Haidegrund.

Mit Schnee und Herbstlaub ist sie
Verhüllt und zugedeckt —
Ein Edelwild, ein stolzes,
Langgliedrig dort hingestreckt.

Dem Gutsherrn, der mir die Gattin
Zu schnöder Lust verführt,
Dem hab' ich mit einer Kugel
Das böse Herz gerührt!"

Auf dem Wasser.

Das Schifflein geht hernieder,
Hernieder und herauf,
Ein Paar, ein trauerndes, trägt es
Durch der finsteren Wellen Lauf.

Der Jüngling schaut so düster
Seitwärts in Schilf und Rohr,
Und weinend schlägt die Jungfrau
Zum Himmel ihr Haupt empor.

Wie ausgebrannte Liebe
So trübe die Sonne glimmt;
So fahl und welk auf den Fluten
Das gelbe Herbstlaub schwimmt.

So trübe gehen die Wasser,
Drauf sich das Kähnlein wiegt.
Ein grauer Todtenvogel
Wehklagend das Paar umfliegt.

Timur's letzter Ritt.

Aufs schwarze Roß steigt Timur
Zu nächtlich dunkler Stunde
Und jagt zur alten Wahlstatt,
Der bleichen Knochenrunde.

Es scheut der Hengst — die Schädel
Erregen ihm Entsetzen;
Es lacht der Chan — die Schädel
Erregen ihm Ergötzen.

Und wie er lacht, begann sich's
So seltsam zu gestalten,
Begannen all die Schädel
Einen Todtentanz zu halten.

Und alle die Gerippe,
Hochbein'ge, ehrenfeste —
Die einen sind die Tänzer,
Die andern sind die Gäste.

Spielleute, klapperdürre,
Die schlagen ihre Knöchel
Mit gutem Takt zusammen
Und trommelndem Geröchel.

So schnurren sie und surren
In Kreisen und in Zügen,
Als müßten sie den Herrscher
Mit Spiel und Tanz vergnügen.

Doch den erfaßt Entsetzen —
Er reißt und zerrt am Zügel,
Er jagt vom Feld, er hält sich
Noch kaum in seinem Bügel.

Ein Schädel rollt zu Füßen
Dem Hengst bei jedem Tritte,
Und ein Geripp als Läufer
Zieht her vor seinem Schritte.

Dahinter all die Spielleut',
Die Tänzer und die Gäste! —
Das war der muntre Vorreihn
Zu Timur's Todtenfeste.

Herzog Hans vor Drossen.

Herzog Johann von Sagan, der böse Hans genannt,
Zog her mit seinen Mannen ins brandenburger Land;
Er stillt sein Mordgelüsten an Kampf und Schlachtenglut,
Und seine Augenweide ist Dörferschutt und Blut.

Gen Drossen ziehet sengend und brennend Hansens Heer;
Es rüsten sich die Bürger zur tapfern Gegenwehr.
O Drossen, armes Städtlein! Nun wird dir zugesetzt,
Die Lanzen sind geschliffen, die Klingen sind gewetzt.

Schon dröhnet Speereschwingen und wilder Rosse Lauf,
Schon sammeln sich die Feinde am Thore all' zu Hauf;
Umschildet stürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umstrahlet, so dränget Mann an Mann.

Die Bürger stehen droben und rufen mauerab:
„Bereitet uns dort unten ein wohlgebettet Grab!
Daß wir, zu Grund gefallen, am Boden liegen weich
Und sanft gelagert kommen ins liebe Himmelreich!“

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhnt,
Daß unter Rosseshufen die Erde bangt und stöhnt,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesschweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten stufenweis.

Schon klimmt an Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet sich neu Geschwärm hervor.
Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel ziehn,
Da überfüllt die Städter ein Schrecken — sie entfliehn.

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wol vermocht,
Die ha'n in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,
Und gießen von der Mauer so manchen schönen Guß,
Darin Herr Hans von Sagan beinah ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,
Die fliehn verbrannt, durchfeuchtet und ohne Aufenthalt;
Und noch ein Sprüchlein gehet durchs ganze Märkerland:
„Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul verbrannt."

Mythen aus der Blumenwelt.

Vorstrophen.

Werft mir nicht ein, hier sei zu viel Phantastik,
Zu wenig Zeitbeziehung und Methodik,
Zu wenig Greifbarkeit, zu wenig Plastik
Und logisch folgericht'ge Periodik.
Hinweg sehnt sich von dunstiger Scholastik
Das junge Herz nach reizender Melodik.
Verschieden ist die Schrift. In frühen Tagen
War mir die Schrift der Blumen aufgeschlagen.

Dies war mein Bilderbuch und meine Fibel,
Gebreitet rings auf Gärten und auf Auen;
Mein Koran war's und meine Jugendbibel,
Voll Farbenreichthum, prächtig anzuschauen;
Die Leiter zu der Dichtung höherm Giebel,
Soweit es mir gelang ihn aufzubauen.
Symbolik führt zu des Gedankens Ziele,
Und „tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiele".

Die Engel als Gärtner.

Die Erde stand so traurig, blumenlos,
So dürftig nackt in ihrer braunen Hülle;
Auf ihren weiten Feldern, öd' und bloß,
Lag Menschenleere noch und tiefe Stille;
Noch strömte nicht aus ihrem Mutterschoos
Der Reiz der Farben und der Blumen Fülle.
Da rief der Herr: „Nun soll auch meine Erden
Geschmückt gleich einem Himmelsgarten werden!“

Und er gebot den hurt'gen Dienern sein,
Zur Erd' hinab den raschen Flug zu wenden.
Nun flogen sie daher in bunten Reihn,
Ein langer Zug, er wollte nimmer enden;
Die Einen trugen Spat' und Schaufel klein,
Die Andern Silberkannen in den Händen,
Und nun begann das Volk der Himmelsknaben
Aus voller Macht zu schaufeln und zu graben.

Die Jüngsten, die mit regungsvoller Hast
Zum Himmel gingen und vom Himmel kamen,
Vertheilten kindlich lächelnd ohne Rast
Aus voller Hand der Blumen goldnen Samen;
Sie theilten freundlich aus die kleine Last,
Die freundlich auch die ältern Brüder nahmen.
Und von dem lieben Völkchen, froh geschäftig,
Empfing die Erde ihn, gebärungskräftig.

Hier goldig, purpurn hier, dort himmelblau
Sieht man alsbald die schönsten Blumen sprießen,
Aus Silberkannen mit dem reinsten Thau
Den Engelchor die Kelche rings begießen,
Daß von der Blumen duftig zartem Bau
Die klaren Tropfen wallend niederfließen;
Dann hauchen sie, daß sich der Kelch entferne,
Mit vollen Backen in die Blumensterne.

Die Blume vom Ganges.

Es schwankte auf des Stromes stiller Welle
Der Gangesblume duft'ges Wunderbild,
Sie lag in heimlich grüner Blätterzelle,
Ein Wiegenkindlein, sorglich eingehüllt;
Nun senkte seine ganze Strahlenhelle
Auf sie herab der Sonne Flammenschild,
Voll Neid und Stolz, daß ihm im Wesenreiche
An Glut allein des Ganges Blume gleiche.

Wie vom geheimen Gift versehrt, erkranken
Die Blumenblätter, matt von wilder Glut,
Vergehen welk und trostlos still, und wanken
In ihres Mutterstromes Trauerflut,
Die ängstlich klagt und unter Blütenranken,
Um ihre Blumentochter weinend, ruht.
Der Abend kommt; da liegt die zarte Leiche,
Gewelkt die schönste noch im Wesenreiche.

Und hold entschleiert steigt im Palmenthale
Der Mond empor, wie eine Flammenros',
Und gießt die Strahlen all' in einem Strahle
Der Blumenleiche in den welken Schoos;
Und sie erhebt das Haupt mit einem male,
Schwelgt mit dem Mond in holdem Liebesloos.
Erschlossen liegt im tiefsten Heiligthume
Dem Mondenstrahl das Herz der Gangesblume.

Menschenschöpfung.

Wo in des Ganges warmem Palmenlande
Die Blum' in Strömen reine Lüfte trinkt,
Wo wonneathmend am geliebten Strande
Des Meeres Busen steigt und niedersinkt,
Wo Lotos hier im stillen Duftgewande
Und dort die kronenstolze Palme winkt,
Gewürzesdüft' um Meer und Land sich wiegen,
Um Land und Meer goldfarb'ge Vögel fliegen:

Dort, in der Weltenschöpfung Urzeit ragte
Ein männlich hoher Palmenbaum empor,
Als schön und jung der erste Morgen tagte,
Als jugendfroh der erste' Vögelchor
Von Wundermärchen sang, nach Märchen fragte,
Und dann in süßes Staunen sich verlor.
Und in des Palmbaums kühldurchhauchtem Schatten
Steht Lotosblüte wie im Schutz des Gatten.

Und aus der Palme glanzumspieltem Throne
Entspringt der Mann mit göttlicher Gewalt,
Und aus des Lotos duftgefüllter Krone,
Von zarten Tönen wundersam umhallt,
In Liebe flehend zu des Palmbaums Sohne,
Des ersten Weibes fromme Huldgestalt.
Er ist ihr Gatte, der verständnißklare,
Und sie sein Weib, daß er sie liebend wahre.

Die Mythe von den Schmetterlingen.

Der Mai erschien mit mildem Strahlenregen,
Mit seines Thaues goldnem Ueberfließen;
Vom Haupte wallt' ihm reicher Blütensegen,
Der Kränze Fülle lag zu seinen Füßen;
Die Vögel sangen fröhlich ihm entgegen,
Die Blumen dufteten mit stillem Grüßen,
Und vor ihm war ein Lager ausgegossen
Von jungen Kräutern und von Frühlingssprossen.

Und wie er schlief im Würzehauch der Düfte,
Vom bunten Blumenglockenkranz umhangen,
Und über seinem Haupt ins Blau der Lüfte
Sich wohlgemuth die Vögelchöre schwangen,
Und in das tönelose Reich der Grüfte
Der Frühlingslieder allerbeste sangen —
Da seufzten ein'ge Blumen auf der Erden:
„O könnten wir wie diese Vöglein werden!

Wie wollten wir uns hoch und höher schwingen,
Und höher stets bis ins Gebiet der Sonnen!
In Lust und Weh durch Aetherströme dringen,
Umquollen rings von namenlosen Wonnen!“ —
Sie lauschen — himmelher ein Tönen, Klingen,
Ein linder Duft — der Duft in Licht zerronnen —
Und vor den Blumen lächelnd steht ein Engel,
In seinen Händen Stab und Lotosstengel.

Und er berührt die Blumen mit dem Stabe,
Verleihet Flügel all den Flügellosen,
Und hoch erfreuen sich der milden Gabe,
Halb Blüt', halb Vogel, Lilien und Rosen.
Noch siehet man zu seines Durstes Labe
Den Schmetterling um seine Freundin kosen,
Mit Blüt' und Blume kommen und entstehen,
Mit Blüt' und Blume leben und vergehen.

Schneeglöckchen.

Als sich zum ersten mal des Frühlings Milde
Herabgesenkt auf starre Winterauen,
Und warm vom stahlgefugten Himmelsschilde
Der Strahlen Golderguß begann zu thauen,
Da wollte mancher Blume Lichtgebilde
Urplötzlich aus dem stillen Zimmer schauen;
Doch welkend sanken bald die Köpfchen nieder,
Denn alter Frost und alter Reif kam wieder.

Nun hat der Herr der Blüten und der Sterne
Ein Blumenbild aus zartstem Stoff gewoben,
Das, aus der Erde nahrungsreichem Kerne
Zu Licht und Luft gerufen und erhoben,
Den Frühling kündet in die Näh' und Ferne,
Durch leisen Ruf die Blumen lockt nach oben.
Der Lenz vernimmt's und alle Lenzgenossen,
Denn bald erblühn die holden Blumensprossen.

Die Rose.

O Hellas! Hellas! Wunderland der Klänge,
Des Götterathems und der Göttermythe!
Des holden Tonfalls himmlischer Gesänge!
Du Wiegeschoos der süßen Aphrodite! —
Wer sah, wie von der Blumen Lustgedränge
Dein schön gewundner Strand erglüht' und blühte,
Als magdlich fromm und schamhaft am Gestade
Cythere stieg aus warmem Wellenbade?

Hoch wölben sich in prächtig blauen Bogen,
Wie Kuppeln, in der Meeresflut Gerolle,
Und kommen schmeichelnd leis' herangezogen,
Gebannt, als ob zurück nicht Eine wolle,
Die Himmelsspiegel, all' die klaren Wogen,
Und küssen kühlend lind die Glutenvolle.
Sie flechten süß vereint, wie zum Gewande,
Um ihren nackten Leib die Silberbande.

Die Fluten, die an ihren Schoos sich schmiegen,
Bekränzend ihre schlanke Götterfülle,
Vor Freude zitternd an der Brust sich wiegen,
Gleich eines Schleierflores Silberhülle,
Zu fester Masse sich vereinend liegen
Um ihren Leib sie alle plötzlich stille.
Im Morgenrothe morgenröthlich schwellen
Der Rosen viel, geformt aus leichten Wellen.

Es flattern Rosen an der vollen Hüfte,
Dem vollen Busen und den Lockenhaaren;
Es senden süße Hauche in die Lüfte
Die Purpurbecher all', die röthlich klaren,
Wie Weihgefäße, die gewürzte Düfte
Am Opferfest in ihrem Schoos bewahren.
Nun wallt, mit Rosen hold bekränzt, Cythere
Zu Cyperns Insel über glatte Meere.

Und volle Rosenkränze sieht man sprießen
Am Inselstrand, zum Lager ausgebreitet,
Und Düfteströme quellen, wachsen, fließen,
Wohin die Meergeburt, das Wunder schreitet,
Und frohe Menschen singen, preisen, grüßen,
Zum Säulentempel wird das Haus erweitet;
Und fehlen darf es nicht an Rosenkränzen,
Wo reich geschmückt Cytherens Tempel glänzen.

Sonnenrose.

Mit seiner Liebe Feuerarmen hing,
Von hoher Sehnsucht Glutendrang durchwoben,
Der Sonnengott am kalten Erdenring,
Und zog in Lieb' umfangend ihn nach oben.
Weit durch die trüben Erdenkreise ging
Ein süßer Wonneschauer, luftgehoben,
Und Leben schöpften aus des Gottes Leben
Die Dinge, die da irdisch sind und weben.

Und eine schöne Griechenjungfrau stand
Auf hohem Fels, um den die Wogen rollen,
Und streckte flehend ihre zarte Hand
Zum Sonnenfürst, dem Lieb'- und Freudevollen:
„Wie strahlest du, wie leuchtet dein Gewand!
Wie reich und schön bist du dem Blau entquollen!"
Da küßt der Gott mit seinem Strahl die Klippe,
Der Jungfrau Stirn' und Aug' und Rosenlippe.

Vor Lust vergehend rief sie: „Schone! schone!"
Und doch verging sie, und an ihrer Stelle
Aufsproßte mit der strahlenförm'gen Krone
Die Sonnenrose, die, wenn voller Helle
In fernen Ostens rosenwölk'ger Zone
Der Sonnengott emportaucht aus der Welle,
Sich ihm erschließt und ihren Busen weitet
Und Blätterstrahlen ihm entgegenbreitet.

Rosmarin.

Es ruht das Meer mit grünem Spiegeldache,
Und in des Grundes tiefgeborgner Kammer
Geschäftig wühlen Molch und zackger Drache,
Viel Seegewürm und misgeformte Hammer;
Und bei den Würmern sitzt im Seegemache
Meermännin, schwelgend im geheimen Jammer.
Aus ihrer stillen Wellenhalle schaut
Die Königin, dem Meermann angetraut.

Goldstrahlen, die auf Meeressilber wanken,
Vereinen sich zum wonnelichten Bunde;
Glanzwellen, die getaucht in Purpur schwanken,
Erblühn wie Rosen in der weiten Runde.
Da stand ein Ritter stumm voll Nachtgedanken,
Das Auge weilt im tiefen Meeresgrunde;
Die Welle stieg herauf, die Welle schwoll,
Das Auge blickt' hinab, die Thräne quoll.

Die Meerfrau sah in immer weitern Gleisen,
Bewegt vom Thränenfall, die Wogen wallen,
Die Thräne, sinkend in gewundnen Kreisen,
Zur Perle umgewandelt niederfallen;
Nun sang sie wundersame Liebesweisen
Im Wellenglockentone durch die Hallen.
Wie Wahnsinnsred' in Lieb' ersterbend klang,
Gleich Zauberworten, seltsam ihr Gesang.

Und wie er hört ihr wunderbares Singen,
Verlockend mit der Liebe inn'gen Gluten,
Da merkt' er auf und möcht hinab sich schwingen
Und niedertauchen in die Geisterfluten;
Bezaubert ganz hat ihn des Liedes Klingen,
Im Meere soll sein liebend Herz verbluten.
Sie winkt aus lichtgewölbtem Wogengrab
Ihm Gruß und Kuß herauf, und er hinab.

Und lauter Ruf ist plötzlich aus dem Meere,
Wie felsgebrochner Donner, wild erklungen,
Und zornig hat mit dreigezackter Wehre
Sich aus der Flut der Meermann aufgeschwungen,
Mit seiner Waffe todergrimmter Schwere
Getroffen hart den Erdensohn, den jungen.
Meermännin steigt auf rauhem Fels hinan
Und schafft zum Denkmal Rosmarin dem Mann.

Allnächtlich klimmt am hochgesteilten Pfade,
Auf goldgewobnen, luftig leisen Socken,
Meerliebchen hoch zum öden Blutgestade,
Die Thränen trocknend mit den langen Locken,
Und tränkt mit sonnig reinem Meerthaubade
Der Pflanze Blätterflüll' und Blumenflocken.
Es ist mit traur'ger Blüte, immergrün,
Ein stiller Todtenkranz, der Rosmarin.

Alpenröslein.

Nacht ist's — da schwebt mit seiner Strahlenfülle
Der Mond empor, der süß und freundlich lacht,
Und um der Alpenriesen Silberhülle
Glutprangend wirft der Strahlenkränze Pracht.
Mit langen Zügen trinkt in hehrer Stille
Den holden Glanz die tiefgeheime Nacht.
Doch horch! es wird im öden Thale rege
Und klimmt hinan die wilden Felsenstege.

Und einen muth'gen Jüngling sieht man ringen
Zur Höh' hinauf mit eifrigem Bemühn,
Von Klippe sich zu Klippe rastlos schwingen,
Des Abgrunds Jähe messen, freudig kühn.
Er will dem Liebchen seltne Blumen bringen,
Die zart wie Schnee im Alpenschneee blühn.
Schon steigt er auf der Jungfrau weißen Nacken,
Hoch auf des Bergesriesin steilen Zacken.

Und graunvoll drohend sieht der Jüngling ragen
Aus jähem Absturz eine Nachtgestalt,
Wie wenn an traurig trüben Herbstestagen
Ein Nebelduft den Leichenhof umwallt.
Es ist, aus seiner Kluft emporgetragen,
Der Alpenkönig, wie sein Wohnsitz alt.
Was? — ruft er — strebst du nach den holden Blüten,
Die hier die Geister meiner Gattin hüten?

Und grimmig stößt er ihn hinab zum Grunde,
Wie kühn der Jüngling auch entgegenringt;
Und als man früh ins Dorf die böse Kunde
Zu seinem Lieb, dem schönen Eisi, bringt,
Und als schön Eisi fortgeeilt zur Stunde
Und todt auf ihren todten Liebling sinkt:
Ist aus dem Boden, den sein Blut begossen,
Das erste Alpenröslein still entsprossen.

Der Blumen Abendläuten.

Der Abend kommt! Vernimmst du keinen Hall
Als wie von zartgestimmten Silberglocken?
Aus allen Blumen windet sich der Schall
In zarter Schwingung auf, ein süßes Locken.
Der Ruf ertönt! Die Sternlein ziehen all
Im Blau heran wie goldne Blumenflocken!
Sie halten Wacht, das Schwesternheer zu hüten,
Denn drunten ruhn im tiefen Schlaf die Blüten.

Blumentraum.

Goldlichte Funken, sel'ge Sterne glimmen
Am weiten blaukrystallnen Himmelspfade;
Der duft'gen Blüten Würzehauche schwimmen
Im Abendmeer, im lauen Lüftebade;
Und gleiten hört man leise Geisterstimmen,
Und singend wiegt im Thau sich die Cicade:
Da schließt die Blume ihre klaren Augen,
Um Traum und Schlummer wonnig einzusaugen.

Ihr träumt: in heißer Liebe sei befangen
Ihr Herz zu einem stillen Blumenherzen,
Es küßten sich die zarten Blütenwangen,
Die Aeuglein funkelten wie Hochzeitkerzen.
Das ist ein Sehnen, ist ein inn'ges Bangen,
Ein Liebesschwatzen und ein kühnes Scherzen!
Die Düfte haben sich als Gruß gefunden,
Die schönen Häupter küssend sich umwunden.

Und wie sie schwelgt in heißem Liebeswehen,
Weckt sie der Morgenwind mit leichtem Spiele:
Da sieht sie sich verarmt und einsam stehen,
Vor Frost erzitternd in der Morgenkühle;
Es wollen ihr die Augen übergehen
Im schmerzlichen unseligen Gefühle,
Und unaufhaltsam fließt in ew'gem Sehnen
Der Morgenthau, die klaren Blumenthränen.

Zweite Gruppe.

Erzählendes humoristischer Gattung.

Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte.

Irische Sage.

Es war ein König in Ireland,
Ein König von reinstem Stamme;
Sein luftiges Schloß hoch einsam stand
Auf zackigem Felsenkamme.
Er war so alt, und wurde gar,
Gott weiß es, noch täglich älter;
Bestiegen hatt' er schon manches Jahr
Nicht mehr seinen Lieblingszelter.

Was halfen ihm im Kellergrund,
Die er gesammelt, die Schätze?
Ihm fehlte ja doch ein Freundesmund
Zu traulich süßem Geschwätze.
Ihm fehlt' aus erst' oder zweiter Eh'
Ein Töchterchen oder auch Söhnchen,
Dem er zu des Landes Wohl oder Weh
Vererben könnte sein Krönchen.

Ein Wesen nur war seine Lust,
Ein Wesen gar fromm und wacker,

Mit schlankem Hals und weicher Brust
Und himmlisch süßem Gegacker.
Das war eine Gans — und welch eine Gans!
Wie wackelte sie mit dem Kopfe,
Wie wackelte zierlich sie mit dem Schwanz,
Wenn er sie kraut' am Kropfe!

Doch leider — sie war schon nicht mehr jung,
Sie wurde schon alt und grämlich;
Ihre Flügel verloren ihren Schwung,
Ihre Augen blickten so dämlich.
Und wenn der König sie wo gezupft,
So stäubten rings ihre Federn;
Am Kopfe sah sie wie ausgerupft,
Am Halse schon dürr und ledern.

Sie ward — des Königs Spielgesell —
Alltäglich greiser und greiser,
Und ihre Stimme, sonst scharf und hell,
Rauhtönend und merklich heiser.
Die Kraft versagt' ihrem Schnabel schier,
Sodaß sie nur mühsam noch käute
Das Futter, welches der König ihr
Auf goldener Schüssel streute.

Da rief der König zu sich hin
Den frömmsten der frommen Väter,
Den gottbegnadeten Sanct-Kevin,
Den heiligen Wunderthäter.

Er spricht: „Du, mache die Gans mir jung,
Wie sie mir sonst angenehm war,
Verleih' ihren Flügeln wieder Schwung —
Kurz, mache sie, wie sie vordem war!"

Da schüttelte Sanct-Kevin den Kopf
Und prüfte die Gans an den Gliedern,
An ihrem Hals und an ihrem Kropf,
Und begann alsdann zu erwidern:
„Die Gans — sie ist zwar etwas alt,
Daß sie zu verjüngen schon schwer ist;
Doch will ich versuchen meine Gewalt,
Weil dies so Euer Begehr ist.

Indeß verzeiht, wenn der Kirche Sohn
Nur wirkt zu ihrem Gewinne;
Auch will jede Arbeit ihren Lohn —
Drum versprecht mir, eh' ich beginne:
Bis dahin, wo sich beim ersten Flug
Die Gans wird niedersenken,
Wollt Ihr das Land sonder List und Trug
Der heiligen Kirche schenken!"

Der König klatscht mit der Hand aufs Knie
Und lacht vor lauter Vergnügen:
„Die heil'ge Kirche — wie sollt' ich die
Um ihren Verdienst betrügen?
Gib meiner Gans die Jugend zurück,
Und nimm mein Reich, das halbe!"

Der Heil'ge machte sein Meisterstück:
Die Gans flog wie eine Schwalbe!

Sie flog über Land und Stromesflut,
Sie flog über Thal und Hügel;
Wie Silber glänzt' in der Sonne Glut
Ihr wieder verjüngter Flügel.
Tief unter sich ließ sie der Nebel Grau
Und das saftige Grün der Eiche.
Sie ruderte durch der Lüfte Blau,
Wie der Schwan wol rudert im Teiche.

Der König ruft: „Das ist ein Flug!
Und weißer wird sie und blänker!
Doch, liebster Heil'ger, nun ist's genug,
Sonst geht mir mein Reich zum Henker!"
Man sah sie nicht mehr — doch winkt sie zurück
Sanct-Kevin (der Heilige konnt' es).
Bald erschien sie von Ferne wieder dem Blick
In der Tiefe des Horizontes.

Sie flog daher über Strom und Land,
Ueber Thal und schwellende Hügel;
Wie Silber glänzt' in der Sonne Brand
Ihr wieder verjüngter Flügel.
Tief unter sich ließ sie der Nebel Grau
Und das saftige Grün der Eiche;
Sie ruderte durch der Lüfte Blau,
Wie der Schwan wol rudert im Teiche.

Sie flog zum Fenster ins Schloß hinein
Und auf den Schoos dem König;
Ihr Gefieder war wieder so seidenfein,
Ihre Stimme so silbertönig.
Er schloß ihr wieder den Käfig auf,
Den goldnen, mit goldenem Schlüssel;
Er streut' ihr sorglich wieder zuhauf
Das Futter auf goldener Schüssel.

Er sprach: „So artig und schmuck wie du
Ist kein Unterthan im Lande,
So kugelrund und genährt dazu —
Ich sag's dem Volke zur Schande.
Beim Tausche, den ich der Kirche bot,
Erhielt ich ja dich, du Feiste,
Die Kirche ein Land voll Jammer und Noth —
Wer gewann dabei wol das Meiste?"

Ein dummer Teufel.

Sage aus Trier.

Die Kirche war nach Riß und Plan
Erbaut von Meisters Händen,
Da fragt' er sich in trübem Wahn:
Doch wie den Thurm vollenden?
Mit Zauberwort und Zaubermacht
Beschwor er drum in dunkler Nacht
Einst einen dummen Teufel.

Der hat zu helfen zugesagt
Und ließ den Bau sich zeigen.
„Was für ein Haus?“ hat er gefragt;
„Denn darin bin ich eigen.“ —
„Ein Spielhaus ist's!“ erwidert' ihm
Der Meister, und das Ungethüm
Glaubt' es — der dumme Teufel!

Und als er die Altäre sah,
Da fragt er hastig wieder:

„Was sind das für Allotria
Im Haus hier auf und nieder?“ —
„Spieltische sind's!“ erwidert' ihm
Der Meister, und das Ungethüm
Glaubt' es — der dumme Teufel!

Nun ging es an das Werk mit Kraft;
Der Teufel hat die Steine
Des Nachts zum Bau hinaufgeschafft —
Wie rührt' er Arm' und Beine!
Bald stand der Thurm vollendet da,
Daß Jeder ihn mit Staunen sah —
Und selbst der dumme Teufel!

Doch als der Glocke Ton erklang,
Und als vom hohen Chore
Das Kyrie eleïson drang
Hinaus zum Kirchenthore:
Da merkt' er an der Litanei,
Daß dies doch grad' kein Spielhaus sei —
Der arme dumme Teufel!

Drauf nahm er voller Grimm und Zorn
Den ersten Stein den besten
Und schleuderte, so recht von vorn,
Ihn nach dem Bau, dem festen.
Doch macht' im Dom der Stein kein Loch;
Man sieht ihn heutzutage noch —
War das ein dummer Teufel!

Seit jener Zeit ist's Sitte nun,
Daß Herr'n, die mächtig schalten
In Land und Reich, für all ihr Thun
Sich dumme Teufel halten.
Sie baun; doch baun sie sicherlich
Für einen Andern, nicht für sich —
Die dummen armen Teufel!

Der Deutsche an der Himmelsthür.

Sanct-Peter stand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüsselbunde.
Da stieg ein Abgeschiedner empor
Vom dunstigen Erdenrunde.
„Wer bist du?" — „Ein Mann aus dem Frankenreich!" —
„Alle Achtung!" rief Sanct-Peter sogleich,
„Tritt nur hinein in die Pforte!
Ein Franzos braucht keine Escorte!"

Und wieder kam eine Seel' heran
Mit stolzem mächtigem Schritte.
„Euch sieht man's an den Augen an",
Sprach Sanct-Peter, „Ihr seid ein Britte!
Nur herein, Freund Britte! Denn sicherlich,
Wehrt' einem Britten den Eintritt ich,
So kämen alle Theerjacken,
Um mich an der Hüfte zu packen."

Drauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein stolzer Hispanier.
„Zu oberst im Himmel gebührt der Platz“,
Rief er, „einem Castilianer!“ —
„Nicht übel!“ stottert Sanct-Peter hervor;
„Tragt drinnen selbst Eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß Alles weichen!“

Gesagt, geschehn! Da kamen herbei,
Als wie mit einem Schusse,
Der abgeschiednen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Russe.
„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —
Drum aufgemacht das Himmelszelt!“ —
„Gemach!“ brummt Sanct-Peter, „nur ruhig!
Was ich thun kann, nun das thu' ich.“

Sie waren drin. Nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Passe,
Mit Tauf-, Trau-, Verhaltungs- und Impfungsschein
Eine Seele besonderer Rasse.
Sanct-Peter rümpft die Nase und spricht:
„Was kommt denn da für ein närrischer Wicht
Mit gar so vielen Papieren —
Und keins davon zu verlieren!“

Die Seele fragt: „Ist nicht für mich
Ein Platz noch im Paradiese?

Wenn auch ganz hinten, bescheidentlich,
Für mich und meine Luise,
Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird;
Denn ich liebte sie wie Werther
Die Lotte, und sie war nicht härter.“ —

„Woher des Lands?“ — „Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, seid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Tuche.“ —
„Das kommt mir sehr verdächtig vor!“
Ruft Sanct-Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache scheint mir nicht richtig
Und Euer Ich fast als Nicht-Ich.“

Nun prüfte Sanct-Peter das viele Papier,
Documente, wol an die Hundert,
Eine ganze Sammlung von Acten schier,
Daß Petrus darob sich verwundert.
„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
Darauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alsdann nach Risa —
Gott sei Dank! Hier fehlt nicht das Visa.

Dann Leipzig, Cottbus und Schievelbein,
Dann Zeiz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenstein,
Dann Grünberg, Bamberg und Lemberg,

Wien, München, Stuttgart, Kassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Mölln,
Dann Querfurt, Ochsenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich nach Schweinfurt —“

Nachdem er das Alles herausbuchstabirt,
Spricht Sanct-Peter: „Ah, nun begreif' ich!
Ihr seid aus Deutschland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte sah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhext
In schwarzen Lettern angekleckst.
Doch, wo seid Ihr angesessen?
Den Todtenschein nicht zu vergessen!“ —

„Ach, lieber Herr! Wie Ihr doch schnaubt!
Ich bin nur hindurchgesegelt,
Und wenn ich wo festzusitzen geglaubt,
Hat man mich hinausgemaßregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meist
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereist.
Ich muß es dankbar erkennen —
Es war ein Kirchthurmrennen.

Die Feldjägerschaft und die Gendarmerie —
Man trifft sie auf allen Wegen —
Sind in solchen verwickelten Fällen nie
Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie sorgen dafür, daß Jedermann
Genügend sich unterrichten kann

Ueber Deutschlands verworrne Statistik
Und Populationistik.

Daß mir ein Todtenschein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
Den Todten selbst zu spenden.
Man denkt in Deutschland: Sind wir ihn los,
Mag er selber sehn, wie in Himmelsschoos
Und unter die Heil'gen, Frommen
Er ohne Schein mag kommen."

Kopfschüttelnd sprach Sanct-Peter nun:
„Ihr dauert mich, armer Geselle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchster Stelle.
Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
Verliert indeß darob nicht den Muth!" —
„Ach", sprach die Seele, „verzeihen
Muß man solche Scherereien!"

In den Himmel eilte Sanct-Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Da mußt' er, gerad' in der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewandt und pfiffig sprang im Nu,
Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
Um so mit flüchtigem Hüpfen
In den Himmel hineinzuschlüpfen.

„Bleibt draußen“, sagt Sanct-Peter im Gehn,
„Bis Eure Sache im Reinen!“
Die Seele spricht: „Ich muß doch sehn,
Wohin Ihr wollt mit den Scheinen!“
Und wie sie so zanken an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelshalle
Mit klarem Posaunenschalle:

„Laß, lieber Petrus, mir nur herein,
Den Mann, den soviel gehetzten!
Die Letzten sollen die Ersten sein,
Die Ersten aber die Letzten.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt;
Doch Platz ist im Paradiese
Für ihn und seine Luise!“

Ja!

Im Gartenraine traf er sie,
Da ward's ihm wunderbar;
Ihm war, er wußte selbst nicht wie
Und sie nicht, wie ihr war.
Er wußte nur, daß ihm geschehn,
Was ihm noch nie geschah.
Er bat nur, nebenher zu gehn,
Und ruhig sprach sie: Ja!

Er ging mit ihr, und sprach doch nicht,
Er war wie dumm und blind;
Nur immer sah er ins Gesicht
Dem süßen lieben Kind.
Der Mund so roth, der Blick so warm
Und alles Das so nah!
Da bat er sie um ihren Arm
Und ruhig sprach sie: Ja!

Leicht wird man müde, wenn man geht
Und nicht im Gehen spricht,
Und nur zuweilen stille steht
Und eine Blume bricht.
So ging es ihm, als eine Bank
In dunkler Laub' er sah.
„Ich dächt', wir setzten uns!" — Nicht lang',
Und ruhig sprach sie: Ja!

Doch was nun thun? — Da saß das Paar
Am heimlich lieben Ort;
Er war im Denken sich nicht klar,
Sie wußt' ein einzig Wort —
Ein einzig Wort, das sie verstand!
Schon kühner sprach er da:
„Erlauben Sie mir Ihre Hand!" —
Und ruhig sprach sie: Ja!

Wie schnell geschlossen wird ein Bund
In stiller Dämmrung Kreis,
Wenn so ein lieber rother Mund
Nur „Ja" zu sagen weiß!
Um einen Kuß bat er sie schon
Und bog die Lippen nah
Und flehte mit so warmem Ton —
Und ruhig sprach sie: Ja!

Er sprach: „So bist du ewig mein?“
Und wieder sprach sie: Ja! —
„Und willst du meine Gattin sein?“
Und immer nichts als: Ja! —
Und kurze Zeit vergangen war
Und wieder sprach sie: Ja! —
Es war ihr Ja! am Traualtar,
Doch auch ihr letztes Ja!

Was thut man nicht aus Liebe!

Zwei werben um ein Mägdlein schön —
Das Mägdlein spricht in Hulden:
„Vor meinem Fenster mögt ihr stehn
Und treulich euch gedulden.
Und wer vom Platze nimmer weicht,
Dem wird zuletzt der Kranz gereicht —
Was thut man nicht aus Liebe!“

So stehen sie nun sonder Trug,
Die beiden wackern Jungen;
Der Eine gar die Laute schlug,
Der Andre hat gesungen.
Sie stehn und harren ohne Wank,
Sie stehen tag- und mondenlang —
Was thut man nicht aus Liebe!

Der Winter kommt, es kommt der Reif,
Sie glänzen wie von Glase,
Sie frieren ein, sie frieren steif,
Voll Eis hängt ihre Nase.

Sie sind in Schnee wie eingescharrt,
Ihr Mantel wie ein Panzer starrt —
Was thut man nicht aus Liebe!

Der Frühlingssonne milde Glut
Beginnt das Eis zu schmelzen;
In Strömen rinnt die Wasserflut
Von ihren Winterpelzen.
Das Mägdlein spricht: „Nun geht nach Haus,
Ihr hieltet gut und wacker aus —
Was thut man nicht aus Liebe!“

Der Eine hört's und läuft davon
Und hat sich rasch empfohlen
Und sagt: „Mamsell! den Liebeslohn
Will ich mir später holen.“
Der Andre spricht: „Jetzt wird es schön,
Jetzt will ich erst beharrlich stehn —
Was thut man nicht aus Liebe!“

Er steht und steht, bis gar ein Strauch
Umwachsen seine Glieder;
Da beugt mit zartem Liebeshauch
Die Maid sich zu ihm nieder:
„Nimm hin den Kranz, mein Held so kühn!“
Er aber flüstert aus dem Grün:
„Was thut man nicht aus Liebe!“

Das Lied vom Palmerston.

Was jüngst zu Michelheim geschah,
Ist ganz was Unerhörtes.
Viel Volks versammelte sich da,
Ein frevelhaft empörtes.
Und vor des Bürgermeisters Haus
Zog's mit dem Lied vom Hecker.
Wie trieben sie's so bunt und kraus,
Die Fleischer, Schmiede, Bäcker!
    Sie haben revoltirt
    Und katzenmusicirt,
    Drei Fenster eingehaun
    Zu aller Edlen Graun.
Wer Solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Fast grauenhafter trieben's gar
In Zopfstädt die Rebellen.
Da sammelte sich eine Schar
Heroischer Gesellen,
Die stürmte mit verwegnem Muth
Des Kleiderjuden Laden,
Und that ihm zwar an seinem Gut,
Doch nicht am Leibe Schaden.
    Sie haben schlimm gehaust,
    Die Kleider arg zerzaust,
    Zerknittert und zerdrückt,
    Zerrissen und zerstückt.
Wer Solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

In Bocksburg widersetzten stark
Die Schüler sich in Quarta.
Das kommt von all' dem dummen Quark,
Dem Quark aus Rom und Sparta.
Sie pfiffen ihren Lehrer aus,
Der sie gesucht zu bessern,
Und warfen gar — es ist ein Graus! —
Nach ihm mit Tintenfässern.
    Wie trommelte voll Wuth
    Die junge Frevlerbrut!
    Wie hat sie gar so wild
    Das Heckerlied gebrüllt!

Wer Solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Da, „wo der Sand der Dünen weht"
Und Deutschlands Grund verflacht sich,
Zählt Greifswalds Universität
Studenten wol an achtzig.
Die haben, als mit Hohngemeck
Vom Bierhaus sie gekommen,
Dem Wächter gar zu seinem Schreck
Die Pfeife weggenommen.
Sie bliesen selbst darauf
Die Straßen ab und auf;
Sie bliesen mörderlich,
Der Ruh' nicht förderlich.
Wer Solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Er ist's, der jede Unthat schürt
Vom Po bis zu der Eider,
Der wie am Gängelbande führt
Die Schuster und die Schneider;
Der, wenn er nur ganz leise pfeift
So vor sich hin im Gehen,

Der, wenn er in die Tasche greift,
Emeuten läßt entstehen.
    Wenn Palmerston nicht wär',
    Dann dächte Niemand mehr
    An Conspiration
    Und Revolution.
Schon längst ist bis zum Rande voll
Dein Sünden=Strafregister,
O Palmerston, verteufelter,
Du englischer Minister!

Vom Schah bis zum Gänsejungen.

Der Schah von Persien zürnt — und wenn er zürnt,
So gibt's ein Unglück, das weiß jeder Perser.
Der Schah von Persien zürnt! „Holt mir herbei“,
So ruft er wild, „den ersten Staatsminister!“
Der kommt, ganz zitternd und ganz bleich, versteht sich.
„Du Hund von einem Menschen!“ ruft der Schah,
„Du hast das Mark des Landes ausgesogen.
Ich selber steck' in Schulden — Allah weiß es! —
Indeß du gierig Schätz' auf Schätze sammelst.
Hör' meinen Vorschlag nun und wisse, Hund!
Daß ich ein echter Communist geworden
Und mit dir ehrlich theilen will, wie's recht ist:
Du übernimmst die Hälfte meiner Schulden
Und ich die Hälfte deines Reichthums! So
Gleicht sich das Misverhältniß bestens aus.
Wenn du dich weigerst, so verfüg' ich, Hund,
Ein andres Theilungswerk, und lasse dich
Nach gutem Perserbrauch durch Henkers Hand
Vom Fuß zum Scheitel auseinander sägen!

Nun wähle, wie du theilen willst!" — „Wie Allah will!"
Erwidert ängstlich stotternd der Minister,
„Und Allah will, was mein Gebieter will!"
Er eilt davon und denkt im Gehn bei sich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Schahs von Persien!"
Zu Hause angelangt geht er mit sich
Zu Rath, wie er zu seinem Schaden komme.
Da fällt der Gouverneur der Stadt ihm ein —
Der Gouverneur — ja, der muß Hülfe schaffen!
Man ruft ihn, und der Gouverneur erscheint.
„Du Hund von einem Gouverneur!" schnaubt ihn
Der Staatsminister an, „du meinst, wir wüßten
Um deine miserabeln Streiche nicht?
Wie du die bravsten Leute plagst und plünderst
Und unrecht Gut in deinem Hause häufst?
Doch solches Gut gedeiht nicht in den Händen
Des Sünders, der zusammen es gescharrt.
Drum gehe in dich, Hund, und theil' mit mir
Dein Geld und Gut, wie ich mit dir aus reiner
Uneigennützigkeit dein Unrecht theile;
Damit, wenn du gehängt wirst, ich auch hänge.
Gab's einen Vorschlag je, der bill'ger wäre?"
Drauf geht der Gouverneur und denkt bei sich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Staatsminister!"
Zu Hause angelangt, geht er mit sich
Zu Rath, wie er zu seinem Schaden komme.
Da fällt der erste Edelmann des Reichs

Ihm ein — der Edelmann, ja, der muß helfen.
Man ruft ihn, und der Edelmann erscheint.
„Hund!“ schnaubt der Gouverneur ihn wüthend an,
„Wir wissen, wie du deine Bauern schindest
Und nur von ihrem sauren Schweiße lebst.
Ein Wort von mir — und selbst wirst du geschunden,
Und zwar nach kaiserlichem Reglement,
Wie es bei uns in Häutungssachen üblich.
Ein Trost bleibt's immer, abgehäutet werden
Nach des Gesetzes heil'gen Paragraphen,
Recht Schnitt für Schnitt, von kunstverständ'ger Hand.
Indeß gibt Keiner seine Haut gern hin
Um Nichts und wieder Nichts. Viel lieber büßt man
Vom ungerechten Mammon etwas ein.
Drum theile, Freund, dein Geld und Gut mit mir,
Wogegen ich aufs heiligste verspreche,
Daß ich, falls man uns faßt, zur Hälfte gern
Mich häuten lassen will, damit du mindstens
Doch auch zur Hälfte deine Haut behältst.
Gab's einen Vorschlag je, der bill'ger wäre?“
   Drauf geht der Edelmann und denkt bei sich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Gouverneure!“
   Auf seinem Gute angelangt, geht er mit sich
Zu Rath, wie er zu seinem Schaden komme.
Ei, denkt er, reiche Bauern gibt's genug,
Die, wie man ihnen auch die Hände binde,
Ihr Schäfchen doch zu scheren wissen. Also denkt
Der Edelmann und läßt den reichsten Bauer

Des Dorfes kommen, und der Bauer kommt.
„Du Hund von einem Bauer", fährt voll Grimm
Der Edelmann ihn an, „ich weiß, wie du
Und deine Söhn' und Schwiegersöhne knausern,
Wie ihr verfälscht, was ihr zu Markte bringt,
Wie ihr die Städter prellt, wie ihr mich selbst
Aufs schnödeste betrügt, und euern Knechten
Den Lohn in Schlägen auszahlt statt in Baarem.
Was nützt in eurem Schrank das Geld der Menschheit,
Dem allgemeinen Wohl, dem Perservolk?!
Ich appellir' an eure Menschenliebe,
An euer vaterländisches Gefühl.
Drum öffnet euren Schrank! Ich will das Geld
In Umlauf bringen und es nützlich machen.
Doch wenn ihr's weigert, nun, bei Allah! wißt,
So lass' ich euch die Bastonnad' ertheilen,
Euch und den Söhnen und den Schwiegersöhnen,
So lang' und unverdrossen, bis ihr euch
Besinnt was Rechtens ist im Dienst der Menschheit!"
Der Bauer geht und denkt im Gehn bei sich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Edelleute!"
Er ist zu Hause kaum, so tritt ihn an
Der Ochsenknecht und fodert seinen Lohn.
„Was Lohn? Da hast du deinen Lohn, du Hund!"
Ruft wilderzürnt der Bauer, und er drischt
Wahnsinnig los auf seinen Ochsenknecht
Mit Stock und Faust, und zerrt ihn an den Haaren.
Der Ochsenknecht macht schnell sich aus dem Staube

Und läuft ins Feld hinaus und rast und tobt:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Bauern Persiens!“
Zum Unglück stößt er auf die Gänseherde
Und strauchelt über eine fette Gans,
Die zwischen seine Füße ihm gerieth.
Voll Wuth und Zorn packt er den Gänsejungen
Und zaust ihn weidlich ab nach rechts und links.
Der Gänsejunge zappelt, klagt und schreit:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Ochsenknechte!“
Und seinen Aerger auszutoben nimmt er
Den langen Haselstecken, und er schlägt
Auf seine Gänse los. Die Gänse flattern
Nach allen Seiten und sie schrein und kreischen,
Als riefen sie in ihrem Kauderwelsch:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Gänsejungen!“

Frau Wahrheit.

Wer ist's, der dort durch die Straßen schleicht?
Es ist die Frau Wahrheit!
Vor Kummer ist längst schon das Haar gebleicht
Der armen Frau Wahrheit!
Sie hat ganz offen und unverzagt
Im Königspalast ihre Meinung gesagt,
Da ward sie gleich hinausgejagt,
Die gute arme Frau Wahrheit!

Sie kam zu einem reichen Mann,
Die gute Frau Wahrheit!
Er sah sie lieb und freundlich an,
Die arme Frau Wahrheit!
„Glaubt mir, ich bin kein Fürstenknecht!
Man handelt am Volk auch gar zu schlecht,
Und was Ihr sagtet, das war ganz recht,
O gute liebe Frau Wahrheit!"

Er nahm sie sofort auch in sein Haus,
Die gute Frau Wahrheit,

Und schmückte sie schön und stattlich aus,
Die arme Frau Wahrheit!
„Sagt Jedem Eure Meinung nun
Für all sein lästerlich sträflich Thun,
Ihr sollt auch auf weichen Federn ruhn,
Ihr gute liebe Frau Wahrheit!"

Doch kaum war eine Woche um,
O gute Frau Wahrheit!
Da nahm er selber etwas krumm
Von der armen Frau Wahrheit.
Sie hat ihre Meinung ihm nicht verhehlt,
Worin er geirrt, worin er gefehlt.
Er rief: „Hinaus, wenn Ihr so mich quält,
Ihr unverschämte Frau Wahrheit!"

Sie kam zu eines Geistlichen Thür,
Die gute Frau Wahrheit!
Der Heilige trat auch bald herfür,
O arme Frau Wahrheit!
Sie sprach: „Ehrwürdiger, laßt mich ein!"
Und er erwidert: „Das kann kaum sein,
Mein Hab und Gut ist gar zu klein,
O liebe gute Frau Wahrheit!"

Sie rief in ihrem edlen Zorn,
Die gute Frau Wahrheit:
„Wer hat wie Ihr soviel Weizen und Korn?
Ich sag's, die Frau Wahrheit!

Euch geistliche Herrn, Euch kennt man schon!"
Er rief voll Wuth: „O freche Person!
Hinaus mit Euch!" — „Ich gehe schon!"
So sprach die arme Frau Wahrheit.

Sie kam zu einem Mann, im Land
Als Freund der Frau Wahrheit
Und als Verfechter des Rechts bekannt,
Die gute Frau Wahrheit!
Mit offenen Armen empfing er sie:
„Wir bleiben zusammen, wir trennen uns nie,
Wir wissen ja Beide das Was und Wie,
O gute, liebe Frau Wahrheit!"

„Nur eine Bedingung — drum aufgepaßt!"
Sprach die gute Frau Wahrheit.
„Die Lüge war stets mir aufs ärgste verhaßt,
Drum heiß' ich Frau Wahrheit.
Was an Euch schlecht ist, das nennt auch schlecht,
Seid niemals Tyrann, wie niemals ein Knecht,
Verdreht sophistisch auch niemals das Recht
Und niemals die heilige Wahrheit!"

Da zuckt die Achsel der Biedermann:
„O liebe Frau Wahrheit!
Im Dienste der Freiheit kommt's niemals an
Auf Lüge und Wahrheit.
Ein jedes Mittel ist recht und gut,
Wenn's nur zur Zeit seine Wirkung thut;

Wer nicht zur Lüge besitzt den Muth,
Besitzt ihn auch nicht zur Wahrheit!"

Betrübt im Innern empfiehlt sich alsbald
Die gute Frau Wahrheit.
Wo hast du nun einen Aufenthalt,
O arme Frau Wahrheit?
Doch wie sie nun so in Aengsten irrt
Und Alles ihr vor den Augen flirrt,
Da denkt sie: die Hütte der Armen wird
Ein Asyl der armen Frau Wahrheit!

Sie klopft an ein Häuschen — es ist gar klein —
Die gute Frau Wahrheit.
Sie bittet und fleht — man läßt sie ein,
Die arme Frau Wahrheit.
Sie erzählt, sie plaudert, sie weint und klagt,
Wie sie, gefragt oder ungefragt,
Dem König, dem Reichen die Wahrheit gesagt —
Die gute, arme Frau Wahrheit.

„Was Ihr gethan, war brav und recht,
O gute Frau Wahrheit!
Die Menschen sind auch gar zu schlecht,
O arme Frau Wahrheit!
Zwar klein und dürftig ist unser Haus,
Wir hungern bei der Andern Schmaus;
Doch ruht Euch nun auf dem Lager aus,
O gute, liebe Frau Wahrheit!"

Da sieht sie sich in dem Zimmer um,
Die gute Frau Wahrheit,
Und plötzlich rief sie, — wie war das dumm! —
Die arme Frau Wahrheit:
„Ihr seid zwar arm, doch saubrer fürwahr
Fand ich's bei Manchen, bei Aermern sogar;
Ich muß es sagen, denn es ist wahr,
Ich arme, arme Frau Wahrheit!" —

„Du schlechtes Geschöpf! Hinaus mit dir,
Gemeine Frau Wahrheit!
Was suchst du bei uns? Was willst du hier?
Was soll uns Frau Wahrheit?"
Sie trieben mit Schlägen sie auf vom Stroh —
So traurig ging's ihr noch nirgendwo.
Das ist die Geschichte voll Ach und O
Von der guten, armen Frau Wahrheit!

Adam und die drei Engel.

Nach einer siebenbürgischen Volkssage.

Der Herr befahl dem Florian,
Dem Engel der Walachen:
„Der Adam hat nicht gut gethan,
Bethört vom Doppeldrachen,
Der Schlang' und seiner eignen Frau,
— Man weiß sie kaum zu trennen; —
Nun soll er aber ganz genau,
Was Arbeit heißt erkennen.

Erhebe dich und jag' den Wicht
Aus seinem Paradiese;
Du fürchtest ja den Adam nicht,
Noch seine hübsche Liese!
Zum Ueberflusse schnalle dir
Den Degen an die Hüfte,
Zum Schrecken theils und theils zur Zier —
Und nun: rasch durch die Lüfte!“

Der Florian folgt' auch aufs Wort
Und schwang sich rasch zur Erde:
„Fort, Adam! Adam, du mußt fort!“
Rief er mit Zorngeberde.
Doch Adam sprach: „Bist du denn auch
Versehen mit Papieren,
Um, wie es hier bei uns Gebrauch,
Dich zu legitimiren?“

„Papiere? Was?“ rief Florian
Verdutzt und schwang sofort sich
Zum Herrn der Welten himmelan
Und meldete zum Wort sich.
„Denkt, Herr! der Adam rief mir zu:
Die Ordre müss' er sehen!“
Der Herr der sprach: „Du, Einfalt, du!
Da muß ein Andrer gehen!“

Und gleich gab er dem Gabriel,
Dem Engel der Magyaren,
In kurzen Worten den Befehl,
Energisch zu verfahren:
„Du bist ein Kerl, dir fällt's nicht ein,
Den Kopf so zu verlieren,
Du schlägst gleich mit dem Säbel drein
Und fragst nicht nach Papieren.“

Der Gabriel erhob zum Streich
Sofort denn auch den Sabel:
„Fort", rief er, „Adam, fort sogleich!
Doch erst 'was für den Schnabel!"
Der Adam setzt auf sein Geheisch
Ihm reichlich vor Tokayer
Und Paprika und Gulatschfleisch
Und ein'ge Dutzend Eier.

So schmausten sie und tranken sie,
Und Eva war die Dritte —
Ein schönres Wesen sah er nie
Und nie so feine Sitte.
Sie koste mit ihm, trank ihm zu
Wol über die Gebühren,
Bis er vergaß in guter Ruh'
Den Auftrag auszuführen.

Er strich den Schnauzbart und empfahl
Besonders sich der Schönen,
Und dankte höflichst ihr fürs Mahl
In sehr verliebten Tönen.
Und kam zum Herrn der Welt zurück,
Der sprach: „Wie glühst und wankst du!
Gewiß, du hattest bessres Glück
Und nur vor Freuden schwankst du!"

„Ach Herr! die schöne Eva führt
Die allerbeste Küche;
Echt ungarsch! Riecht einmal, man spürt
Selbst hier noch die Gerüche!
Und außerdem, die Eva ist
Ein allerliebstes Nixchen;
Ihr Aug' ist so voll Glut und List,
Voll Anmuth ist ihr Knixchen!“

Da lacht der Herr und sprach alsdann:
„Das kann ich mir schon denken:
Ein magyar'scher Edelmann
Läßt so was sich nicht schenken.
Nun hab' ich leider nur, mein Seel!
Den Staatshämorrhoidarius,
Den deutschen Engel Michael,
Den Sicherheitscommissarius!“

Und gleich war auch der Michel da
Und sprach: „Laßt mich nur machen.“
Und rief schon aus der Luft: „Mama!
Das sind mir schöne Sachen!
Wir quälen uns und ihr — ei, schau!
Ihr sitzt beim Frühstücksfutter!“ —
„Herrjees!“ sprach Adam da zur Frau,
„Nun geht's uns eklig, Mutter!“

„Ein Frühstück nehmt Ihr doch wol ein?'
Rief Adam ihm entgegen.
„Ein Frühstück?" zürnte Michel. „Nein!
Das heißt —, na, meinetwegen!"
Und bald erschienen auf dem Tisch
Wurst, Sauerkraut und Knödel,
Gebratner Speck, gesottner Fisch
Und mehr von solchem Tröbel.

Dazu ein echtes Münchner Bier
In wohl verzinnten Kannen,
Von denen wie als Schmuck und Zier
Schaumperlen niederrannen.
Da fing vergnügt aus voller Brust
Der Michel an zu singen
Von Lust und Lieb' und Lieb' und Lust
Und andern schönen Dingen.

Und sprach: „Zum Schluß den Kaffee heiß
Mit fetter Milch noch löffl' ich!"
Die Eva sprach zu Adam leis:
„Es geht ja ganz vortrefflich!"
Auch ließ sie ihre Blicke sprühn,
Um seine Glut zu schüren;
Doch schien ihn ihrer Augen Glühn
Nicht sonderlich zu rühren.

Denn plötzlich wischt' er sich den Mund
Und donnerte: „Nun packt euch!
Die Arbeit ist euch sehr gesund —
So geht nun hin und plackt euch!
Dank für den Schmaus! Nur noch zum Schluß
Als Stärkung eine Prise!
So, und nun marsch! was muß sein, muß!
Marsch aus dem Paradiese!“

Die Romanze von dem edlen Junker Ferdinand von Schroff und der schönen Philippine Goldschaum.

Herr von Schroff war arm, doch ein Edelmann,
Nie gegen die Ehre verstieß er;
Einen edlen Junker hat er zum Sohn,
Und Ferdinand so hieß er.

Herr Goldschaum schlicht war Bankier,
Voll Sammelfleiß wie die Biene,
Der besaß ein züchtiges Töchterlein,
Und das hieß Philippine.

Und Philippinchen und Ferdinand
Sahn einst sich — es konnte nicht fehlen —
Nur flüchtig auf einem Ball und gleich
Verschmolzen sich ihre Seelen.

„Quod non!“ sprach zornig der Herr von Schroff —
„Das wäre wider die Ehre!“ —
„Quod non!“ sprach auch der Bankier —
„Wenn er nur reicher wäre!“

Indeß der Junker, das feurige Blut,
Heirathete die feur'ge
Jungfrau im Stillen, die zu ihm sprach:
„Nun bin ich auf ewig die Eur'ge!"

Und der Bankier und der Edelmann
Erschraken und wurden stutzig
Und riefen Beide zu gleicher Zeit:
„Das ist ja ganz nichtsnutzig!"

Und aus Verzweiflung liefen sie
Sofort zu ihrem Beirath,
Zum Rechtsanwalt, und dieser sprach:
„Vollzogen ist leider die Heirath!

Ergebt euch in das fait accompli
Gleich allen Diplomaten;
Der eine gibt als Mitgift sein Von,
Der andre die goldnen Dukaten!"

Drauf dachten Beide: ein Vortheil sei
Doch immer auf beiden Seiten;
Sie reichten sich die Hände dar
Und spielten die Gescheidten.

Auch war Philippine so hold und schön
Und nützlich an jeder Stätte,
Daß der alte von Schroff sich beinah' in sie
Verliebt wie der Junker hätte.

Da gab's ein großes Versöhnungsfest,
Man brach den Flaschen die Hälser —
Das ist der Stoff, draus Redwitz gemacht
Seitdem „Philippine Welser“.

Der Petitionensturm in Irgendwo.

Im mächt'gen Staate Irgendwo,
Im Land der Irgendwoer,
Wie brannt' es da so lichterloh
Und täglich lichterloher!
Aus allen Löchern schlug heraus
Die Flamme der Revolte,
Daß man nicht wußte, was daraus
Noch alles werden sollte.

Die Leute sahen aus fürwahr
Mit Säbeln und Pistolen,
Als sollten sie den Teufel gar,
Nicht sie der Teufel holen.
Der Bart war lang, das Haar war lang,
Und lang war auch die Feder
Hoch auf dem Hut, und stolz der Gang,
Als zög' man schon vom Leder.

Dem Kaiser Irgendwer genannt,
Ward ohne viel Gewissen
Und viel Respect vor seinem Stand,
Ein Fenster eingeschmissen.
Das ward ihm endlich doch zu viel,
Weil ja das Fenster zierte
Das Schloß, worin er nicht zum Spiel
Gemüthlich residirte.

Er dankte ab und sprach dazu:
„Ich thu's euch nur zum Possen!
Ein Kaiser hat doch keine Ruh',
Das hat mich längst verdrossen.
Ich ziehe, gänzlich ungerührt,
Den Kopf aus böser Schlinge,
Und setze mich, wie sich's gebührt,
Nun in mein Ausgedinge.“

Und weiter sprach er zu den Herrn,
Die zu regieren kamen,
Und ohne vieles Zerrn und Sperrn
Das Heft in Händen nahmen:
„Ich dank' euch, daß ihr mich befreit
Von meinen Herrscherqualen,
Die stets mir nur die beste Zeit
Und beste Muße stahlen!“

Er ging, und jene fingen an
Ganz ernstlich zu regieren,
Erlaubten auch, daß Jedermann
Sich könne produciren
Mit Bittschrift oder Klageschrift
Für sich und Zunftgenossen,
Damit, was Landeswohl betrifft,
Nun ernstlich sei beschlossen.

Da kamen sie aus jedem Eck,
Von jedem Grad der Länge,
Und reichten ungescheut und keck
Bittschriften dar in Menge.
Verschieden nur nach Ton und Stil,
Je nach der Zunft Erfodern,
Je nach Bedarf, doch ohne viel
Zu adern und zu odern.

Die Leutenants vermaßen sich
Bei aller ihrer Ehre,
Daß grade jetzt unweigerlich
Ein Krieg von Nöthen wäre.
Gleich aber riefen Mann für Mann
Die Banquiers im Chore:
„Wo bleiben unsre Renten dann
Und unsre Louisd'ore?"

Die Zimmrer= und die Maurerzunft
Mit Beil und Axt und Haue
Und allen Gründen der Vernunft,
Begehrten, daß man baue
Und niederreiß' aus edlem Drang
Gleich ganze Häuserfronten,
Wenn sie auch hundert Jahre lang
Recht gut noch stehen konnten.

Die heil'ge Schaar der Pred'ger bat:
„Nur strengste Sonntagsfeier!"
Die Wirthe drauf: „Der Sonntag grad
Ihr Haupterwerbstag sei er.
Sie müßten all' zu Grunde gehn,
Beweibt und Unbeweibte,
Und nicht ein Wirthshaus bliebe stehn,
Wenn man nicht Sonntags kneipte."

Die Glaser und die Pflasterer,
Die Aerzt' und die Chirurgen
Und stoffbegier'ge Tragiker
Mitsammt den Dramaturgen
Verlangten, daß man dann und wann
Emeuten setz' in Scene,
Wonach sich ja auch Jedermann
Zur Unterbrechung sehne.

Die Advokaten foderten:
„Man sorge für Processe;
Auch daß selbst die vermoderten,
Man nimmermehr vergesse.
Zwar Oeffentlich- und Mündlichkeit,
Gern seien sie erlassen;
Nur fördre man die Sündlichkeit
Zu Haus und auf den Gassen!“

Die Mediciner kamen ein
Um viel loyale Schmäuse,
Damit verderbt die Magen sei'n
Im innersten Gehäuse;
Weil solch ein Magen mehr und mehr
Zum Kranksein disponire,
Und jegliches: „Hoch lebe er!“
Das Leben abbrevire.

Die Herrn Verleger kamen her,
Um auch was zu erraffen;
Sie klagten, schrien uud baten sehr,
Die „Krebse“ abzuschaffen,
Und für die Bücher, die nicht gehn,
Den Zwangskauf einzuführen,
Denn solche „Krebse“ anzusehn,
Müss' jedes Herze rühren.

Die Schneider nahn mit dem Gesuch
Aus ihrer Werkstatt Loche:
„Daß Moden man von neuem Tuch
Beföhle jede Woche,
Damit stets sauber costümirt
So Land als Volk erschiene,
Und daß noch weiter extendirt
Stets sei die Crinoline.“

„Befehlen soll man“ — sagten drauf
Die hochehrbaren Schuster —
„In jeder neuen Woche Lauf
Ein neues Stiefelmuster.
Auch daß auf großem Fuße jetzt
Im Lande leb' ein Jeder;
Denn wer auf großen Fuß gesetzt,
Bedarf auch vieles Leder.“

Zuletzt, nach mancher andern Schaar,
Erschienen die Vertreter
Der Henkergilde, Paar an Paar,
Und schrieen Ach und Zeter.
Sie klagten, daß die Menschheit wär'
So flach und schal und ledern,
Seitdem man es nicht wage mehr
Zu köpfen und zu rädern.

Sie forderten, daß täglich man
Zwölf Mann guillotinire
Und mit den blut'gen Köpfen dann
Die Galgen ausstaffire.
Denn eine schönre Garnitur
Sei gar nicht mehr zu denken,
Man müsse sich ein wenig nur
Gewöhnen an das Henken.

Sie sahen aus, als kämen sie
Grad' aus dem Höllenviertel
Und trugen zur Chikanerie
Ein Richtbeil noch im Gürtel.
Groß war die Angst, die da beschlich
Die jetzigen Regenten;
Sie kamen bei dem Anblick sich
Selbst vor wie Delinquenten.

Sie riefen laut: „Der Henker soll
Doch alle Henker holen!"
Und machten wie verrückt und toll
Sogleich sich auf die Sohlen,
Und waren fort, schnell wie der Wind,
Als sie Reißaus genommen.
Man weiß nicht, wo sie heute sind,
Noch ob sie wiederkommen.

Honorius und sein Hahn.

Der Kaiser Roms, Honorius,
Der in Ravenna thronte,
Hatt' einen Hahn zum Intimus,
Dem kaiserlich er lohnte.
Und weil das Thier so stolz gethan,
So nannt' er „Rom“ den Gockelhahn,
Und wenn die Stadt nach Nahrung schrie,
So sprach er: „Speis' ein Andrer sie —
Ich muß den Gockel füttern!“

Gen Welschland zog Held Alarich,
Der Feldherr der Barbaren;
Das kleine Heer der Römer wich
Bestürzt vor seinen Schaaren.
„O Cäsar! Cäsar! Große Noth!
Bald bleicht das stolze Purpurroth

Am Kaisermantel! Drum zum Streit!"
Der Kaiser sprach: „Noch ist es Zeit —
Ich muß den Gockel füttern!"

Nicht lang' und der Minister trat
Zum Kaiser sammt dem Hahne:
„O Fürst! der wilde Feind er naht!
Ergreift des Reiches Fahne!"
Der Kaiser eilt zum Dach hinauf,
Bis zu des Thurmes goldnem Knauf,
Dann spricht er, ruhigen Gesichts:
„Was zagst du, Freund? Ich sehe nichts!
Ich muß den Gockel füttern!"

Die Botschaft kam: „Bedrängt ist Rom
Durch Alarich's Geschosse.
Schon führt der Feind zum Tiberstrom
Zur Tränke seine Rosse!" —
„Genug des Wassers hat der Fluß",
Sprach stolz gefaßt Honorius —
„Sie trinken doch den Strom nicht aus;
Mich aber, bitt' ich, laßt zu Haus —
Ich muß den Gockel füttern!"

Ganz zitternd naht ein Bote sich:
„O Herr, Rom ist genommen!" —
„Wie? Rom, mein Hahn? O Alarich!
Das soll dir schlecht bekommen!" —

„Nein, Rom, die Stadt, das prächt'ge Rom,
Ward gleich gemacht dem Tiberstrom!“ —
„Nichts weiter? Laßt es untergehn!
Es kann ja doch nicht ewig stehn —
Ich muß den Gockel füttern!“

Vom faulen Fritz.

Von Schulzens Fritze wird erzählt,
Er sei so faul gewesen,
Daß er acht Tage sich gequält,
Um einen Brief zu lesen.
Bald blickt' er gähnend ins Papier,
Bald wieder träumt' und schlief er.
So braucht', ach, eine Woche schier
Zu einem einz'gen Brief er.

Er schlief im Gehn, er schlief im Stehn,
Er schlief, eh' man es dachte,
Er schlief — man konnt' es deutlich sehn —
Selbst wenn er leiblich wachte.
Ein Baum ward über ihm ganz dicht
Zersplittert einst vom Blitze —
Da brummt' er blos: „Wer putzt das Licht?"
Und weiter schlief der Fritze.

Und wenn er dachte, sich im Krug
Des Abends zu erholen,
So macht' er sich — wie war das klug! —
Schon Mittags auf die Sohlen,
Auf jeder Bank, vor jedem Haus,
Das ganze Dorf hinunter,
Ruht' er ein Viertelstündchen aus,
Und wurde doch nicht munter.

Und als um Nachbars Gretchen er
Zu freien war gekommen,
Da hat, in allen Gliedern schwer,
Fritz eiligst Platz genommen.
Er wollte sprechen, doch er schlief
Gleich ein, „weil er so schwitze",
Und fiel auf sie, und als sie lief,
Sogar von seinem Sitze.

Doch traf ihn einst das tiefste Weh,
Als Muß er essen wollte,
Kartoffelmuß — dem er von je
Die höchste Achtung zollte.
Nur war ihm mehr noch jederzeit
Ein tücht'ger Schlaf willkommen,
Und jährlich hat die Schläfrigkeit
Bei ihm nur zugenommen.

So kam's, daß er zuletzt vergaß
Den Brei nur umzurühren,
Den Löffel nur, mit dem er aß,
Zum Mund heranzuführen.
So saß er schlafend vor dem Brei
Drei Tag' und auch drei Nächte,
Und endlich saß er steif wie Blei —
Verhungert, wie ich dächte.

Die Gemüthlichen.

Wir loben die Gemüthlichkeit
Uns in den deutschen Landen,
Seit jener sel'gen ersten Zeit,
Wo wir im Klub uns fanden.
Man plaudert über dies und das,
Und weiß oft nicht selbst über was —
Wie ist das so gemüthlich!

Da kommt Herr Schulze und Herr Quist,
Herr Müller und Herr Schlohmann;
Man macht zu Vieren einen Whist,
Zu Drein mit einem Strohmann.
Verliert man heut, gewinnt man doch
Des andern Tags, und stopft das Loch —
Wie ist das so gemüthlich!

Man spricht auch in bescheidnem Ton
Von Staats- und Kirchensachen,
Doch nicht um Opposition
Und großen Lärm zu machen.

Zum Galgen wünscht als guter Christ
Man Jeden, der devot nicht ist —
Wie ist das so gemüthlich!

Und wenn es nicht an Stoff gebricht,
So geht's ans Disputiren,
Und ist man Einer Meinung nicht,
Sogar ans Persifliren.
Injurien fallen dann und wann —
Was schadet's? man gewöhnt sich dran —
Wie ist das so gemüthlich!

Beim Schwesternkränzchen finden auch
Die Frauen sich vereinigt.
Wie wird da nach der Schönen Brauch
Die Nachbarin gesteinigt,
Ihr alter Ruf und neues Kleid
Zerstückt, zerpflückt von Haß und Neid —
Wie ist das so gemüthlich!

Vor und nach Neujahr.

Acht Tage nur vor Jahresschluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knixte tief.

Acht Tage nur vor Jahresschluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs schon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knixte tief.

Acht Tage nur vor Jahresschluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Schon bei dem ersten Morgenschein
Trat der Barbier zu mir herein.
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs schon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knixte tief.

Acht Tage nur vor Jahresschluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
  Der Zeitungsträger kam in Hast
  Und kannte weder Ruh' noch Rast.
  Schon bei dem ersten Morgenschein
  Trat der Barbier zu mir herein.
  Der Stiefelputzer war zur Zeit
  Des Sonnenaufgangs schon bereit.
  Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
  Sie kam und lief und knixte tief.

Acht Tage nur vor Jahresschluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
  Im Wirthshaus war der Kellner flink
  Bereit auf jeden Blick und Wink.
  Der Zeitungsträger kam in Hast
  Und kannte weder Ruh' noch Rast.
  Schon bei dem ersten Morgenschein
  Trat der Barbier zu mir herein.
  Der Stiefelputzer war zur Zeit
  Des Sonnenaufgangs schon bereit.
  Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
  Sie kam und lief und knixte tief.

Acht Tage nur vor Jahresschluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
  Der Hausmann kam, galant genug,
  Schon bei dem ersten Klingelzug.

Im Wirthshaus war der Kellner flink
Bereit auf jeden Blick und Wink.
Der Zeitungsträger kam in Hast
Und kannte weder Ruh' noch Rast.
Schon bei dem ersten Morgenschein
Trat der Barbier zu mir herein.
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs schon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knixte tief.

* *
*

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Umsonst rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen stets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Bis Mittag selbst weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umsonst rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen stets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
Doch wer nicht kam, war der Barbier.

Bis Mittag selbst weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umsonst rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen stets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Der Zeitungsträger ließ sich Zeit —
Der Weg war ihm jetzt gar zu weit.
Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
Doch wer nicht kam, war der Barbier.
Bis Mittag selbst weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umsonst rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen stets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Der Kellner that so vornehm kalt
Und kälter noch, je mehr ich schalt.
Der Zeitungsträger ließ sich Zeit —
Der Weg war ihm jetzt gar zu weit.
Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
Doch wer nicht kam, war der Barbier.
Bis Mittag selbst weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umsonst rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen stets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
  Am Thore mocht' ich klingelnd stehn —
  Kein Hausmann ließ sich Abends sehn.
  Der Kellner that so vornehm kalt
  Und kälter noch, je mehr ich schalt.
  Der Zeitungsträger ließ sich Zeit —
  Der Weg war ihm jetzt gar zu weit.
  Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
  Doch wer nicht kam, war der Barbier.
  Bis Mittag selbst weilt' ich zu Haus —
  Der Stiefelputzer blieb mir aus.
  Umsonst rief ich der Hausmagd nun —
  Sie hatte draußen stets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!

Dritte Gruppe.

Neuestes ernster Gattung.

Letzte Beichte.

Sie liegt auf weißem, weichem Pfühl,
Die fieberheißen Adern kochen,
Ihr ist's im Haupt so dumpf und schwül,
Es fliegt der Puls, die Schläfe pochen.
Ihr Leib einst straff, nun welk und schlaff,
Und bleich und abgezehrt die Wangen!
An ihrer Seele zerrt der Pfaff
Mit seines Bußsermones Zangen.

„Wie war dein Geist so hell besonnt,
Als du in deinem kleinen Stübel
Noch herzlich beten hast gekonnt:
O Herr, erlös' uns von dem Uebel!
Als du am Feiertag noch kamst
Voll Frömmigkeit zur Seelenbeichte
Und mit gesenkten Blicken nahmst
Das Abendmahl, das ich dir reichte!

11*

Wie anders dann, als du geherzt
Den Buhlen zu der Seele Schaden,
Als du in frevler Lust verscherzt
Des Himmelsbräut'gams hehre Gnaden!
Bekehre dich, noch ist es Zeit,
Doch nur zu bald ist sie vorüber!
Du stehst am Thor der Ewigkeit,
Schon wird dein Auge trüb' und trüber!"

Und mühvoll hebt sie ihren Leib
Und schmerzlich seufzt sie aus den Kissen:
„Ihr habt, o Herr, mir armem Weib
Gerührt das innerste Gewissen!
Verflucht der Tag, verflucht die Nacht,
Wo ich an seiner Brust berauscht war,
Wo durch gewalt'ge Liebesmacht
Mein Herz und seins wie umgetauscht war!

Am Rand des Grabes habt Ihr mich
Gerettet aus dem Sündenpfuhle!
Gestattet, heil'ger Mann, daß sich
Nun auch bekehren darf mein Buhle.
Bringt mir ihn her, daß ich das Herz
Ihm ganz zerwühle und zermalme,
Bis er in tiefstem Seelenschmerz
Entsagt der Sünde wüstem Qualme!"

Und leise tritt ihr Liebster ein
Und langsam naht er sich dem Bette.
Da ruft sie laut: „Nun bist du mein!“
Und schlingt um ihn der Arme Kette.
Die Lippen, die wie angehaucht
Von neuen Lebensgluten scheinen,
Hat heiß und brünstig sie getaucht
Voll Liebeswahnsinn in die seinen.

„Was Seligkeit? was Himmelslust?“
Ruft sie und hält ihn fest umfangen.
„Der Himmel ist an deiner Brust
Und Seligkeit an deinen Wangen!
Noch einmal küssen mußt' ich dich —
Nun fahr' ich gern zur Hölle nieder!“ —
Sie spricht's, und müde schließen sich
Auf ewig ihre Augenlider.

Nächtlicher Besuch.

„Wer klopft so spät um Mitternacht?"
Kurd ruft's und fährt empor vom Lager.
Er weiß nicht, ob er schläft, ob wacht:
Denn langsam naht, ganz blaß und hager,
Ein Zwerg mit langem Haar und Bart,
Halb Kind, halb greisenhafter Art,
Halb Körper und halb Schatten.

Und ruhig läßt die Zwerggestalt
Sich nieder auf die Lagerstätte,
Begrüßt den Ritter höflich kalt
Und rückt dabei am Sammtbarette,
Und sieht den halb nur wachen Mann
Mit Blicken starr und gläsern an,
Und starr und immer starrer.

Kurd reckt und streckt sich, um den Gast
Von seinem Lager abzuschütteln;
Doch immer schwerer wird die Last
Trotz Körperdrehn und Gliederschütteln,

Und immer stechender der Blick,
Daß es dem Ritter vom Genick
Herab wie Fieber rieselt.

Die Augen scheinen hohl und leer
Und ohne Kern und weiße Fülle,
Und dennoch bringt der Blicke Speer
Durchbohrend aus der dunkeln Hülle. —
„Wer bist du?" — Keine Antwort schallt! —
Da plötzlich schwindet die Gestalt
Und ist in Luft zerronnen.

Der Morgen graut, Kurd reitet aus
Zum Jagen und zum Wildschweinhetzen,
Und er vergißt bei Trank und Schmaus
Das nachtentquollne Spukentsetzen.
Und vom genossnen Weine schwül
Sinkt er auf seinen weichen Pfühl —
Da öffnet sich die Thüre.

Und wieder naht die Zwerggestalt
Mit ihrem Barte lang und flachsen,
Nicht Geist noch Leib, nicht jung noch alt,
Doch um ein Spannhoch angewachsen;
Und wieder rückt sie am Barett,
Und wieder setzt sie sich aufs Bett —
Um plötzlich zu verschwinden.

Und jede Nacht erscheint der Mann
Mit seinen stechend scharfen Blicken
Und setzt sich auf das Bett, daß dann
Der Ritter fürchtet zu ersticken,
Und größer stets und schwerer stets!
Und schaurig wie ein Eishauch weht's
Aus seines Mundes Höhle.

„Gewiß ist's eine Ausgeburt
Des Halbschlafs nur, die ich verlache.
Wie nun — spricht weiter Ritter Kurd —
Wenn ich die Nacht zum Tage mache?"
Und so geschah's! In nächster Nacht
Glänzt Saal an Saal in lichter Pracht,
Laut tönen Pauk' und Cymbel.

Mit ihren muntern Dirnen drehn
Die Tänzer sich in Wirbelringen,
Die Wangen glühn, die Röcke wehn,
Der Becher kreist, die Zecher singen.
Auf einer Ottomane ruht
Der Ritter Kurd in tollem Muth,
Ein schönes Weib im Arme.

Und Mitternacht ist da — es klopft,
Vom Windhauch löschen alle Kerzen!
Kurd fährt entsetzt empor; es stopft
Das Blut sich ihm im tiefsten Herzen.

Er schleudert wild von sich das Weib,
Daß ihr schneeweißer schlanker Leib
  Herab zu Boden gleitet.

Und in des Mondes fahlem Licht,
Das, spielend mit dem Laub der Eiben,
Ins hochgewölbte Zimmer bricht
Durch die bemalten Fensterscheiben,
Steht aufgerichtet, furchtbar nah',
Die Nachterscheinung wieder da
  Und reicht fast bis zur Decke.

„Wer bist du, der du heim mich suchst?"
Ruft Kurd und flüchtet in den Erker —
„Der du mit bloßem Blick mir fluchst
Und täglich größer wirst und stärker?
Was störst du mich in meiner Lust?
Was schnürst du tückisch mir die Brust
  Mit deinem Blick zusammen?

Bist du ein Wesen, das da lebt,
Und willst du etwa drohend sagen,
Daß Blut an meinen Händen klebt,
Weil ich den Bruder einst erschlagen?
Er schwelgt' im Recht der Erstgeburt —
Mich kannt' er schlecht — ich heiße Kurd!
  Drum mußt' er nieder, nieder!

Was krümm' ich mich am Boden hier
Vor deiner Blicke wildem Brennen?
Was drohst du so? Und soll ich dir
Noch mehr und immer mehr bekennen?
Wer bist du?" — Und die Antwort schallt,
Wie aus des Grabes hohlem Spalt,
Dumpf murmelnd: „Das Gewissen!"

Trotz Sang und Tanz, trotz Speis' und Wein,
Verscheucht, geflohn sind alle Gäste;
Des Tages erster Dämmerschein
Bestrahlt des Schmauses schale Reste.
Und drüber hängt im Ledergurt
Am Fensterkreuz der Ritter Kurd
Mit wildverzerrtem Antlitz.

Luther's Feder.

Ein Traum des Kurfürsten Friedrich von Sachsen.

Der Kurfürst Friedrich war es,
Der Weise zubenannt,
Dem einst ein wunderbares
Gesicht den Sinn gebannt.

Im Traum hat eine Feder
Sich seinem Blick gezeigt,
Die sich gleich einer Ceder
Gedehnt und ausgezweigt.

Sie wuchs und wuchs und dehnte
Sich mächtig bis nach Rom,
Sie wuchs und wuchs und lehnte
Sich an Sanct Peter's Dom.

Sie fegt' am Vatikane
Die Marmorstufen rein,
Und stieß vom Laterane
Im Anprall Stein auf Stein.

Und daß er nichts verschone,
Traf gar der Federkiel
Mit Macht des Papstes Krone,
Bis sie zu Boden fiel.

„Das ist des Luther's Feder!“
Rief gleich der Fürst im Traum.
„Umschattend gleich der Ceder
Spannt sich ihr weicher Flaum.

Sie spottet jeder Schanze
Und jeder Gegenwehr;
Sie ist die stärkste Lanze,
Sie ist der schärfste Speer.

Sie schützt den Glaubensstreiter
Vor Kirchenfluch und Bann;
Sie stürzt den kühnsten Reiter,
Das Roß so wie den Mann.

Und jeden maßlos frechen
Und finstern Zwingherrnbau
Wird dieser Speer zerbrechen
In jedem deutschen Gau.

Gewappnete Cohorten
Und Schlünde aus Metall
Und schwere Eisenpforten —
Der Kiel bringt sie zu Fall.

Sie zählt zu ihren Erben,
Wer für die Wahrheit ficht;
Und mag auch Luther sterben —
Doch stirbt die Feder nicht!“

Nero und sein Schreiber.

„Den Griffel nimm und schreibe, Sklav, an meinen Tagebüchern fort!
Wo blieben wir zuletzt doch stehn? und welches war das letzte Wort?“ —
„Rom stand in Flammen! hieß der Satz.“ — „Das, Schreiber, ist das schönste Blatt,
Das reichste in der Chronika der uralt ewig jungen Stadt!

Bald wie im Gras die Natter schleicht, so schlüpft' und kroch von Haus zu Haus
Die Schaar der Flammenschlängelchen, begierig nach stets neuem Schmaus;
Bald einer Riesenschlange gleich stand aufgerichtet hoch der Qualm
Und Tempelzinn' und Mauerthurm zehrt' er hinweg wie dürren Halm.

Ein Feuerkrater war ganz Rom, erst Sünden- und nun Lavapfuhl —
Ich aber saß, der Rache Gott, auf goldenem Cäsarenstuhl
Hoch auf dem Dach der Kaiserburg und schlug die Harf' und sang und sang
Das Heldenlied von Ilions gewalt'gem Brand und Untergang.

Sechs Tage durch, sechs Nächte durch, wild wüthete die Feuersbrunst
Und hüllte halb Italien in Asch' und Rauch, in Qualm und Dunst.
Die ungeheure Glut gebar sich ihren eigenen Orkan,
Der bis zum letzten Hause Roms forttrug den Flammenocean.

Was half's, daß meine Sendlinge im Volke schürten das Gerücht,
Brandstifter sei der Christenschaft im Dunkeln schleichendes Gezücht?
Was half's, daß man mit Pech und Harz bestrich der Christen hagern Leib
Und sie als Fackeln brennen ließ, paarweis umflochten Mann und Weib?

Das aller Kunst erstorbne Volk der Römer war auf mich ergrimmt,
Weil ich in hoher Dichterglut zum Brand die Leier angestimmt,
Weil ich nur Pracht und Schönheit sah, wo es, kleinmüthig und verzagt,
Um seiner Habe Untergang und seiner Häuser Schutt geklagt.

Nach Hellas! rief mein Genius. Nach Hellas schifft' ich schnell mich ein,
Nach Hellas, wo noch Poesie und Kunst und Flötenspiel gedeihn,
Nach Hellas, wo voll Schönheitssinn ein zarter fühlend Volk noch lebt
Und seinen Künstlern Kränze noch aus Oel- und Lorberzweigen webt.

Dort trat ich auf, der Kaiser Roms, der erste Künstler seiner Zeit,
Und wo ich rang und wo ich sang, war ich der Sieger stets im Streit,
Und wo ich mein Gespann gelenkt und meine Laute schlug mit Macht,
Ward mir vom edlen Griechenvolk der Preise höchster dargebracht.

Und triumphirend zog ich ein ins Thor von Rom, der
Kaiserstadt,
Um meine Schläfe wand sich stolz der Kranz vom Oel-
baum, Blatt an Blatt;
In künstlerischen Falten floß vom Rücken mir das Purpur-
kleid,
So fordert' ich, ein Gott, heraus der Götter und der
Menschen Neid.

Vorausgetragen wurde mir der Kronen unermeff'ne
Zahl,
Die Hellas' Städte mir geschenkt als Künstlerpreis aus
freier Wahl,
Indeß ich selbst in meiner Hand die hehre pyth'sche Krone
trug,
Gefolgt vom Plebs und vom Senat in unabsehbar langem
Zug.

Und eine heil'ge Sängerzunft umgab den Wagen dicht-
geschaart
Und sang in hohem Ton mein Lob und meine stolze
Künstlerfahrt.
Mit Safran war der Grund bestreut, die Straßen füllt'
ein Weihrauchduft,
In Strömen floß der Opfer Blut, vom Beifall schütterte
die Luft."

Der Cäsar spricht's, im Angesicht hochroth, indem er das Gewand
In malerische Falten schlägt wie einst bei Roms Verheerungsbrand.
Stolz fährt er fort: „Es war ein Tag“ — da plötzlich bricht entsetzt er ab,
Denn draußen hört er Schwerterklang und Kriegerruf und Reitertrab.

Und Unglück kündend tritt herein der Oberst der Cäsarenwacht:
„Dein Heer, o Fürst! erlag im Kampf und näher schon rückt Galba's Macht;
Und der Senat, der Sklaventroß, erklärt — es klingt wie Spott und Hohn —
Daß du das Leben hast verwirkt, das Leben und den Kaiserthron!

Auch deine Leibwacht, hoher Herr! gehorcht nicht dem Befehle mehr;
Dem fessellosen Gießbach gleich stürzt gegen den Palast sie her.“
Und Nero ruft, verstörten Blicks: „Das ist des Dramas fünfter Akt!
Nun gilt es als Tragöde nur zu sterben mit dem richt'gen Takt.

Doch sterben im bewußten Ernst, nicht in verstellter Bühnenwuth
Wie Ajax stirbt beim Sophokles, dazu fehlt mir Entschluß und Muth.
Gib du ein gutes Beispiel mir! Nimm, Schreiber — bin ich dir noch werth —
Und stoß es stracks dir in die Brust dies kurze, zweifach schneid'ge Schwert.

Du willst nicht? zögerst? feiger Sklav, du, dem sein Tagwerk längst bezahlt
Und der in hünd'schen Worten stets von seiner Treue mir geprahlt! —
Nun denn, was sein muß, sei!" — Er spricht's und setzt sich an die Seite flugs
Den Dolch mit diamantnem Griff und voll erles'nen Perlenschmucks.

Doch einzusenken ihn ins Fleisch wehrt ihm das Graun des künft'gen Nichts,
Die Furcht vor Blut und Körperschmerz, die bange Ahnung des Gerichts.
Schon bringt der Leibtrabanten Schaar mit Wuthgeheul und heiserm Schrein,
Die blanken Schwerter in der Faust, in das Gemach des Kaisers ein.

Da wirft der Schreiber sich auf ihn: „Hier, Kaiser, meinen letzten Dienst!
Den tragischen Helden spieltest du; so sei nun, was bisher du schienst!“
Und drückt mit beiden Händen ihm tief in die Brust den blanken Stahl —
Der Kaiser sinkt, und rings um ihn färbt sich vom Blut der Marmorsaal.

Und kaum verständlich ruft er aus: „Die letzte Scen' im letzten Akt!
Nur spielt's im Sterben sich nicht leicht mit Schönheitssinn und Künstlertakt!
In ideale Falten legt — verschoben, glaub' ich, ist's — mein Kleid! —
Seht, Römer, wie ein Künstler stirbt, der erste Künstler seiner Zeit!“

Anmerkungen.

Das Todtenfest von Thirlestane. S. 3.

Der größte Theil dieser Ballade entstand bereits 1853 in Hamburg, gleich nachdem ich die Geschichte nach der englischen Schrift „Family romance, or episodes in the domestic annals of the aristocraty" in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (Nr. 33 f. 1853) mitgetheilt und sie als „ausgezeichneten Stoff für Romanschriftsteller und Balladendichter" empfohlen hatte. Außer von mir ist der Stoff auch in der That gleichzeitig von noch zwei Dichtern bearbeitet worden, von Adolf Böttger in episch-novellistischer Ausführlichkeit unter dem Titel „Der Erbe von Thirlestane" in seinen „Cameen", und von F. Brunold unter demselben Titel, den ich meiner Mittheilung in den „Blättern für literarische Unterhaltung" gegeben hatte: „Wie die Barone von Thirlestane an den Bettelstab kamen", in einer kleinen Ballade, welche der Gruppe'sche „Musenalmanach für 1855" brachte.

O'Neal. S. 13.

Zu dieser Ballade, wie zu der „Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte" (S. 99), gaben mir einige Zeilen in A. Helfferich's von der „Allgemeinen Zeitung" früher mitgetheilten „Irischen Skizzen" Stoff und Anregung. Seitdem las ich eine Ballade von

Meinhold, der ein ähnlicher Stoff zu Grunde liegt, nur daß es sich in ihr um einen Wettstreit zweier Brüder, Koll und Angus, bei einer Brautwerbung handelt. Auch gibt es, wie ich später in Erfahrung brachte, eine skandinavische Sage ähnlichen Inhalts — ein Beweis, wie beliebt die Sage „von der blutigen Hand" im ganzen Norden gewesen sein muß, da sie, wenn auch in Bezug auf die Motive abweichend, in Island, Schottland und Irland erzählt wird.

Claus Störtebeker. S. 29.

Ignaz Hub hat in seine ausgezeichnete Balladensammlung „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter" (3. Aufl., Karlsruhe 1853) meine Bearbeitung der Störtebekersage nebst andern meiner Balladen oder balladenartigen Gedichte aufgenommen und zu ihrem bessern Verständniß folgende Anmerkung hinzugefügt: „Die Vitalienbrüder (in der Mundart des gemeinen Mannes Vitalien, wie die Engländer ihr «victuals» vittels aussprechen), ein Haufe von Abenteurern, hatten während des Kriegs der Hansestädte mit den nordischen Reichen, zu Ende des 14. Jahrhunderts, die Zufuhr von Lebensmitteln für die deutsche Kriegspartei besorgt. Nach dem Frieden trieben sie sich als Seeräuber und Feinde beider Theile auf den Meeren umher, und besonders waren es ihre beiden Hauptleute Claus Störtebeker (Sturzbecher) und Gödeke (Gottfried) Michel, welche die Seefahrer in Schrecken setzten. Der geschichtliche Verlauf des Schicksals von Claus Störtebeker ist ein anderer als der in der obigen Sage fortlebende. Er ward bekanntlich im Jahre 1402 von den hamburger Schiffen, die wider ihn die Elbe hinabgegangen waren, nebst siebzig seiner Gesellen bei Helgoland gefangen, nach Hamburg geführt und hier auf dem Grasbrook enthauptet. In Friesland aber, wo er oft mit seiner Flotille die bereitwilligste Aufnahme und Unterstützung gefunden, hat sich die mitgetheilte Ueberlieferung über ihn gebildet und erhalten."

Hub erwähnt dann noch einer nationaldeutschen alten, ursprünglich in niederdeutscher Mundart gedichteten Ballade, die sich hochdeutsch in Canzler's und Meißner's „Quartalschrift für ältere

Literatur" (Leipzig 1784) findet, aber von dieser ostfriesischen Sage ganz abweichend ist. In Hamburg ist Störtebeker's Name noch sehr populär, ja was Hamburg an eigentlichen Sagen besitzt, knüpft sich fast nur an den Namen dieses gefürchteten Seeräubers. Die ostfriesische Sage, welche ich meiner Bearbeitung zu Grunde legte, schien mir deshalb charakteristisch, weil in ihr Störtebeker als Repräsentant jener friesischen Hartnäckigkeit auftritt, welche ihren Kopf auch ohne Kopf noch durchzusetzen weiß.

Diese Ballade (in der übrigens gleich in der ersten Strophe Wismar zu lesen ist statt „Weimar") gehört zu denjenigen, welche Miß Mary Anne Burt, gegenwärtig in Paris, ins Englische übersetzt und mit ihren Bearbeitungen der Balladen „Die Mythe von den Schmetterlingen" und „Die Königin von Ganore" in ihr empfehlenswerthes, mit Biographieen und Charakteristiken der Dichter versehenes Werk „Specimens of the choicest lyrical productions of the most celebrated German poets" (2. Aufl. 1854) aufgenommen hat. Ihre englische Bearbeitung des Gedichts „Chatterton" findet sich im „Bristol Mercury" vom 7. Febr. 1857 abgedruckt. Miß Burt hat ferner die Balladen „Das Todtenfest von Thirlestane", „Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte", „Ein dummer Teufel", „Der Deutsche an der Himmelsthür", „Das Lied vom Lord Palmerston", „Honorius und sein Hahn", und „Nächtlicher Besuch" in ihrer Muttersprache nachgebildet. Einige dieser englischen Nachbildungen wurden in deutschen Blättern gedruckt, andere sind noch Manuscript.

Ich wünschte hiermit auf diese Britin, die mit rühmlichstem Eifer bemüht ist, der Kenntniß und gerechtern Würdigung deutscher Lyrik und Literatur unter ihren Landsleuten weitere Ausbreitung zu verschaffen, wie namentlich auf ihre „Specimens" aufmerksam gemacht zu haben, und ihr zugleich auch für meine Person an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen.

Der tolle Tambour. S. 58.

Freie und erweiterte Benutzung einer Episode aus Gutzkow's „Wally".

Raoul und Isaure. S. 63.

Die schöne Clemence-Isaure, die Toulousische Sappho genannt, erneuerte bekanntlich im 13. Jahrhundert das Fest, welches im 12. Jahrhundert durch die sieben Troubadours unter der Benennung der jeux floraux (Blumenspiele) gestiftet worden war.

Luther's Feder. S. 171.

Kurfürst Friedrich der Weise soll wirklich einen solchen Traum gehabt haben; auch Theodor Mundt gedenkt desselben in seiner „Geschichte der Gesellschaft", S. 77.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.